

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

18 109 38
10 415 11
82433 34
616 (1000)
358 996
22 584 11
47 534 57
939 272 4
53 940 38
36 990 20
47 388 30
0) 875 52
167 478 48
0) 73 397
52 840 32
0) 988 68
104 511 74

109 411 19
98 267 88
(3000) 36
7 888 781 1
193 196 17
12 (300) 22
391. 9389
97 916 19
104 376 57
3 812 (1000)
52 710 25
66 253 27
9688 78
884 78 4
80 341 82
255 (1000)
307 636 22
993. 9918
1 913 (3000)

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Breuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements = Einladung.

Mit dem 1. Juni eröffnen wir ein neues Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“

mit der Gratis-Beilage „Illustrirtes Sonntagsblatt“.

Das „Berliner Volksblatt“ ist das einzige Organ in Berlin, welches für eine wahrhaft freisinnige Sozialreform eintritt. Alle Freunde einer solchen haben deshalb die Pflicht, die weiteste Verbreitung des Blattes Sorge zu tragen.

Der Leserkreis des „Berliner Volksblatt“ ist zwar erfreulich Weise ein recht großer geworden, allein als Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung müßte dasselbe einen noch weitaus größeren haben. Das „Berliner Volksblatt“ darf in keinem Arbeiter und Handwerker, in keiner Fabrik und in keiner Familie fehlen. Der Ruf nach Reformen, nach Besserung unserer wirtschaftlichen Zustände wird um soviel stärker widerhallen, je größer die Zahl der Abonnenten des „Berliner Volksblatt“ sein wird. Und darum suche jeder Leser und Freund des Blattes vereint mit uns dahin zu wirken, daß das „Berliner Volksblatt“ die ihm gebührende Stellung unter der Tagespresse einnimmt.

Die Redaktion wird sich nach wie vor bemühen, den Lesern nicht viel Interessantes und Belehrendes zu bieten, und sie wird dazu um so mehr in der Lage sein, je größer der Leserkreis des Blattes sich gestaltet. Eine ganz besondere Sorgfalt wird in Zukunft den kommunalen Angelegenheiten gewidmet werden; die Verhandlungen der Stadtverordneten-Versammlung sowohl, als auch alle sonstigen wichtigen Vorgänge innerhalb der Kommune werden so ausführlich wie möglich im „Berliner Volksblatt“ Aufnahme finden.

„Berliner Volksblatt“

mit der wöchentlichen Gratis-Beilage „Illustrirtes Sonntagsblatt“

beträgt für Berlin pro Monat 1 Mark 35 Pf., pro Woche 35 Pf.

Bestellungen nehmen sämtliche Expediteure, sowie die Expedition dieser Zeitung, Zimmerstraße 44, entgegen.

Die neu hinzutretenden Abonnenten erhalten die bisher erschienenen Nummern des

„Illustrirtes Sonntagsblatt“

gratis und franco nachgeliefert.

Für Außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für den Monat Juni gegen Zahlung von 1 Mk. 34 Pf. an die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt.“

Pfingsten.

Unsere Leser kennen all' die schönen und nicht schönen Phrasen, die zur Verherrlichung dieses „lieblichsten aller Feste“ schon gemacht worden sind.

Doch auch gute Verse und wirklich erbauliche Essays werden über das schöne Fest geschrieben — wir verweisen in dieser Beziehung unsere Leser auf das heutige Feuilleton unseres Blattes, während wir selbst den uns zugewiesenen Raum zu ernstern Pfingstbetrachtungen verwenden wollen.

Sonntagsruhe, Feiertagsruhe — das sind die beiden Schlagworte, welche in der letzten Zeit das deutsche Parlament und die deutsche Presse beschäftigten. Schriftsteller, Volksvertreter und Minister haben sich dieser Worte bemächtigt, um für ihre Ansichten Propaganda zu machen.

Nur das Volk, das arbeitende Volk hat in seiner Allgemeinheit noch nicht gesprochen!

Fürst Bismarck aber hat in seiner Reichstagsrede vom 9. d. M. die Arbeiter ausdrücklich aufgefordert, ihre Ansichten über die Sonn- und Feiertagsruhe kund zu geben. Er meinte, daß es die Hauptaufgabe der Reichsregierung sei, falls es zu einer Enquete komme, sich der Wünsche der Arbeiter zu versichern.

Da es nun aber wahrscheinlich nicht zu einer Enquete kommen wird, weil der Reichstag die Durchberatung der betreffenden Frage in der verflochtenen Session ausdrücklich abgelehnt hat, so wird die Regierung vorläufig sich der Wünsche der Arbeiter nicht versichern können, deshalb ist es Pflicht der Arbeiter, ihre Wünsche in Bezug auf das Verbot der „Sonn- und Feiertagsarbeit“ freiwillig, unaufgefordert von der Regierung kund zu geben.

Schon geschieht das auch! Von verschiedenen Seiten kommen Nachrichten, daß größere Arbeiter- oder Volksversammlungen sich einmütig für die Sonntagsruhe ausgesprochen haben! Fürst Bismarck hielt in seiner Rede die Sonntagsruhe für eine Schädigung der Arbeiterinteressen — dagegen müssen die Arbeiter Protest einlegen. Sie brauchen diese Ruhe am liebsten Tage, um die sechs folgenden Wochentage wieder freudigen Muthes an die Arbeit gehen zu können, sie brauchen die Sonntagsruhe, um ihren Körper arbeitskräftig, ihren Geist froh und heiter zu erhalten.

Das Zugeständniß der Sonntagsruhe muß der Staat den Arbeitern machen, im Interesse der Arbeiter selbst, in seinem eigenen und im Interesse der Gesellschaft.

Doch wenn die Arbeiter zusammentreten, um die Forderung der Sonntagsruhe einmütig und in gewaltiger Zahl zu stellen, so dürfen sie auch die verwandten For-

derungen nicht vergessen, die in ein Wort gefaßt, die Arbeiter-schutzgesetzgebung bilden.

Im nächsten Herbst wird im Reichstage wieder die Frage der Sonntagsruhe und der gesamten Arbeiterschutzgesetzgebung zur Verhandlung kommen —

bis dahin aber muß das arbeitende Volk gesprochen haben!

Zahlreiche Petitionen und Resolutionen an den Reichstag sollen seinen Willen, seine Wünsche bekunden, damit Reichsregierung und Reichstag ohne Enquete wohl unterrichtet werden.

Schon vor einigen Wochen haben wir hier diese Frage angeregt und die Fachvereine und Gewerkschaften besonders aufgefordert, in diesem Sommer lebhaft für eine derartige Bewegung zu agitiren; denn es kommt Alles darauf an, ob die Arbeiter selbst in ihrem eigenen Interesse eine solche durch Gesetz und Verfassung geschützte Petitions- und Resolutionsbewegung in die Hand nehmen.

Nimmt aber eine solche Bewegung ihren Anfang, dann muß sie auch glänzend zu Ende geführt, dann müssen auch Millionen Unterschriften gesammelt werden, um zu zeigen, daß in solchen Fragen das deutsche Arbeitsvolk einmütig und geschlossen zusammensteht.

Also auf, Arbeiter, zur Agitation für die Sonn- und Feiertagsruhe und für die Arbeiterschutzgesetzgebung.

Das soll unser Pfingstkruse sein! Die Legende erzählt uns, daß am Pfingsttage der heilige Geist über die Jünger ausgegossen worden sei, so daß sie hoch begeistert wurden und in allen Sprachen der Welt reden konnten.

Begeisterung ist auch bei unserer Sache, Arbeiter, nothwendig; im Kampfe für eure Interessen und eure Rechte darf sie nicht fehlen! Doch wenn Ihr auch nur eine Sprache reden könnt, die Sprache der Wahrheit und Ueberzeugung, so ist das übrig genug, um immer mehr Freunde zu gewinnen, um glänzend die angebotene Agitation durchzuführen zu können.

Der heutige Tag möge durch Euren ernstesten Entschluß geweiht werden.

Fröhliche Festtage!

Politische Uebersicht.

Ueber die Arbeiterpartei wird in letzter Zeit soviel in der Presse zusammengelogen, daß es unmöglich ist, auch nur den hundertsten Theil der Lagen richtig zu stellen. So lesen wir in der „Possischen“ und „Berliner Zeitung“ folgende Expelloration, die aus lauter Lügen zusammengesetzt ist:

„Die sozialdemokratische Fraktion des Reichstages hat sogleich nach Schluß der Session eine vertrauliche

„Na ja, mein Schatz,“ dachte Herr Semmlin — „also doch — aber dann mußt Du mir auch morgen aus dem Quartier.“

Die Gestalt blieb einen Moment am Brunnen stehen. Horchte sie, ob Alles ruhig sei? Der Hofapotheker räthte sich nicht, er sah, als ob er in dem Augenblick photographirt werden sollte. Jetzt glitt der Schatten aber den Hof hinüber und der Gartenpforte zu — er befand sich dort kaum fünf Schritt von der Stelle, wo Semmlin saß. Dieser hustete leise; die Gestalt blieb wie in den Boden gewurzelt stehen. Jetzt erhob sich auch der Hofapotheker und schritt auf sie zu, und — Henriette konnte kaum einen Aufschrei unterdrücken.

„Ach, Herr Hofapotheker, wie Sie mich erschreckt haben!“

„Ich, seh'n Sie 'mal an, mein gnädiges Fräulein! Ich mußte gar nicht, wer hier noch so spät eine Promenade machte...“

„Oh, das Wetter ist heute so wundervoll!“

„Ja, deshalb habe ich mich auch dort ein bischen auf die Bank gesetzt. Es wird jetzt in den Stuben so schwül...“

„Ganz entseflich — ich hielt es auch oben nicht aus und wollte mir nur am Brunnen ein Glas recht frisches Wasser holen.“

„Ich, seh'n Sie 'mal — und das thun Sie meinswegen selber!“

„Nur um einmal für ein paar Minuten die frische Luft zu athmen. Aber ich muß wieder hinauf — Gute Nacht, Herr Hofapotheker!“

„Wünsche Ihnen eine recht angenehme Ruhs, mein gnädiges Fräulein!“

Henriette glitt von ihm fort zum Brunnen, füllte sich dort das Glas, welches sie mit heruntergebracht, und eilte dann so rasch sie konnte die Treppe wieder hinauf.

Unten aber stand Hofapotheker Semmlin, beide Hände in den Hosentaschen und pfiff leise zwischen seinen Zähnen durch. Erst als er oben die Glocke bei Klingenschuß wieder gehen hörte, brummte er halbblau vor sich hin: „S

Feuilleton.

Im Fenster.

Roman von Friedrich Gerstädter.

(Fortsetzung.)

„Nun, wissen Sie, Herr Lieutenant,“ sagte der Hofapotheker, „das ist meinswegen mein eigenes Geschäft, und ich muß da selber wissen, was ich zu thun oder zu lassen habe. Aber ich will Sie jetzt nicht länger aufhalten, die Luft ist jetzt rein, wünsche Ihnen einen recht guten Abend.“

„Guten Abend, Herr Hofapotheker,“ sagte Lieutenant von Wöhfen in einer Stimmung, daß er den kleinen Mann hätte erwürgen können, zog sich seinen Mantel bis an die Ohren hinauf und verließ mit raschen und hastigen Schritten den Hofraum.

„Also die Nähmamsell,“ sagte Herr Semmlin, als ihn der Offizier verlassen hatte, indem er nachdenkend mitten im Dunkeln stehen blieb und seinen Gedanken Audienz gab. Wer hätte das der kleinen scheinheiligen Person zugetraut! Auf die hätte ich geschworen, aber man darf meinswegen keinem einzigen Menschen mehr trauen auf der ganzen Welt; nichts als Lumperei — nichts als Lumperei! Im, und es scheint mir doch undenkbar, denn wenn das kein braves Mädchen ist... — Höre einmal, Semmlin, der Sage mußt Du auf die Spur kommen; der Abend ist warm, und wenn Du Dich meinswegen dort in die Ecke auf eine von den Bänken setzt, die morgen in den Garten kommen sollten, so kann Dir das nicht so viel schaden.“

Daß von seinen Leuten jetzt Keiner wieder herauskam, wußte er recht gut, und dem Entschlusse die That folgen lassend, brückte er sich in die Ecke auf eine der Gartenbänke und blieb dort eine Weile regungslos sitzen. Er mochte aber kaum eine halbe Stunde seinen Platz behauptet haben, vielleicht nicht so lange — aber die Minuten schlichen, wenn man auf etwas wartet —, als er plötzlich die Thür gehen hörte und eine dunkle Gestalt hinaus-huschte.

Pfingsten.

Es mächtig in den Lüften rauschen,
Immer Donnerion, wie Sturmeswehen;
Ihr's mit Lust und will der Stimme lauschen,
Die heil'verkündend klingt aus Himmelshö'n. —
Ihr's der aus dem Rauschen zu uns spricht,
Doch es wie Licht aus dunklen Wolken bricht?
Er ist ein Geist, der Geist der neuen Zeit,
Der Geist der Freiheit und der Mensch-lichkeit.

O hehrer Geist! du nah'st auf raschen Schwingen;
Dem liegenden Banner verdrängt die Nacht.
Du willst der Menschheit wahren Frieden bringen,
Und jede Schranke sinkt vor deiner Macht.
Was müht den Dunkelmännern ihre Wuth?
Sie schmeißt dahin vor deines Athems Bluth;
Die Knechtschaft stirbt, es kommt die neue Zeit,
Die Zeit der Freiheit und der Mensch-lichkeit.

Darum, frisch auf, du Volk! du Kind der Schmerzen,
Das eine Welt von Leid im Busen trägt;
Denn, ihr Sängler! denen voll im Herzen
Ein warm' Gefühl noch für die Menschheit schlägt!
Dabei, ihr Alle! deren Blick noch klar,
Und die nicht jeder edlen Regung bar:
Schaart um ein Banner Euch; es ist bereit
Das Reich der Freiheit und der Mensch-lichkeit.

Und wenn auch manche Schlacht noch wird zu schlagen
Und manches Vollwerk noch zu stürmen sein:
In diesem Kampfe gilt's ein kühnes Wagnis;
Denn schwingt das Schwert des Geistes im Verein,
Licht blitzen es durch jeden Wahnes Nacht,
Und vor des neuen Tages lichter Pracht
Sinkt bald der Dunkelmänner Herrlichkeit.
Dann Sieg der Freiheit und der Mensch-lichkeit.

Besprechung abgehalten, in welcher namentlich die Stellungnahme der Partei zu den preussischen Landtagswahlen erörtert wurde. Man einigte sich dahin, nicht nur in Berlin, sondern auch in anderen Wahlkreisen, in denen die Reichstagswahlen günstige Resultate ergaben, sich an dem Wahlkampf zu beteiligen und zwar wurden zunächst die größeren Städte Breslau, Königsberg, Frankfurt a. M., Halle, Magdeburg, Kreis Hanau, Elberfeld, Barmen, sowie die rheinischen Industriebezirke in Aussicht genommen. Wegen anderer Wahlkreise soll erst noch ein Gutachten der betreffenden Lokalausschüsse eingeholt werden. Bei der Besprechung, der auch einige Mitglieder des hiesigen Lokalausschusses beizuhören, trat recht klar der Mangel zu Tage, welcher seit geraumer Zeit durch die sozialdemokratische Partei geht und früher oder später zum Austrag kommen muß. Herr Kayser, der spiritus rector des hiesigen Parteiorgans, sprach die Hoffnung aus, daß sich durch Kompromisse mit anderen Parteien vielleicht hier und da auch zu den Landtagswahlen praktische Erfolge erzielen ließen, eine Ansicht, die in Herrn v. Vollmar, welcher von keinem Parteimitgliedern etwas wissen will, ihren beständigen Gegner fand. Derselbe schiederte den sogenannten „Gemäßigten“ den Vorwurf entgegen, daß sie dadurch immer mehr der endlichen Versumpfung entgegen arbeiteten.

Wir erhalten von zuverlässiger Seite hierzu folgende Mittheilung:

- 1) Die sozialdemokratische Fraktion hat keinerlei Besprechung über die preussischen Landtagswahlen gepflogen.
- 2) Deshalb sind auch alle hieran geknüpften Folgerungen durchaus falsch.
- 3) Herr v. Vollmar war in der letzten Fraktionsagung, die gleich nach Schluß des Reichstags anderer Berathungsgegenstände halber stattfand, gar nicht anwesend, er konnte also gar keinen „Vorwurf schleudern.“

Man sieht also, daß das ganze deutsch-freimännliche Geschwätz von A bis Z, im Einzelnen und im Ganzen vollständig erlogen ist. — Wenn man nur den Zweck dieser vom tapferen Eugen inspirierten Preherzeugnisse verstehen könnte? Darüber könnte doch wenigstens die sonst so anständige „Vossische Zeitung“ Aufklärung geben.

Der Mangel an Familienfinn unter den sogenannten niederen Volksklassen in eine stehende Redensart der Bourgeoispartei mit und ohne Hässchen. Daß unsere heutige Produktionsweise durch die niedrigen Löhne, durch Anwendung der Frauen- und Kinderarbeit das Familienleben ungemein erschwert, das wollen die Herren nicht einsehen. Nicht nur für die Besitze der Großindustrie, sondern auch für das ländliche Proletariat gilt diese Thatsache. Man hat oft genug auf die eminent hohe Kindersterblichkeit in Süddeutschland, besonders in Bayern hingewiesen. Gehen wir nun den Dingen auf den Grund, so erfahren wir, weshalb namentlich die Arbeiterkinder wie die Fliegen forsch ben. Rüdiger in seiner Schrift: „Die Sterblichkeit der Kinder im ersten Lebensjahre“ führt über die Lage der Dinge in Ulm und Umgebung an, daß die Weiber völlig so harte Arbeit haben, als die Männer. Hochschwangeren Frauen müssen bei der Ernte thätig sein, und die Wöchnerinnen verlassen das Bett oft zwei Tage nach der Niederkunft. Wie sollen sie Zeit finden, sich mit der Pflege ihrer Kinder abzugeben? Im Oberamt Blaubeuren wurden 1881—86 6103 Kinder geboren; es starben davon 1654 im ersten Vierteljahre, 2427 im ersten Jahre. 2772 erhielten keine Muttermilch, und diejenigen, denen die Muttermilch gereicht wurde, genossen sie nur kurze Zeit! In der Regel säugt man die Kinder mit Wehlpeisen auf; Kuhmilch erhalten sie gewöhnlich kalt und unverdünnt, oft genug wird ihnen kaltes Brunnenwasser gereicht. Um die Kleinen still zu machen, erhalten sie den „Schlöger“, dessen Inhalt gelantes Weisbrod ist; dasselbe ist der Erzeuger einer Mundschleimhaut, der sog. Blisse u. s. w. Die Reinlichkeit ist ein — frommer Wunsch. Gleichwie in den englischen Fabrikdistrikten, so wird auch in Deutschen Reich, speziell im bayerischen Baviar ein langsamer Kindermord dadurch verübt, daß die Kinder Schlafmittel, namentlich Opium und Branntwein erhalten. Daß die Mütter nur der Noth gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, so handeln, daß diese Kindermitbehandlung ein aus der Massenarmuth entspringendes chronisches Leiden ist, zeigen die oben gegebenen Daten über die Beschäftigung der Weiber. Die Schuld der Arbeiter ist es aber wahrlich nicht, wenn solche himmelschreienden Missethate sich einzeln haben. Wie es bei den Arbeitern der norddeutschen Junker und Branntweinbrenner ausbleibt, davon erzählt ja sogar der launigste Professor a. D., Holz und manch' erbauliches Stückchen. Davon vielleicht ein anderes Mal!

Ist doch die Möglichkeit, meinswegen die hellblaue, plüme-rantene Möglichkeit, — was man nicht Alles erlebt, wenn man alt wird! Ne, ne, ne, ne — ich Du mein liebes Herrgottchen, also das war die Nähmamsell von oben, drei Treppen hoch! O Du ganz miserabler Lump, Du! — und ohne weiter ein Wort zu sagen, stieg er wieder in seine Apotheke zurück.

Das Testament.

Eine Woche war nach dem letztbeschriebenen Abend verfloßen, Hans schon lange von seiner Jagd, auf welcher er wirklich ein paar Enten und einen Auerhahn erlegt, zurückgekehrt und in Rodenburg indessen nichts Besonderes vorgefallen. Nur der heutige Tag wurde insofern namentlich für Ringenbruchs wichtig, als heute das Testament eröffnet werden sollte, und zwar wiederum auf Antrag des Ruffinordreins, der vor Gericht auszusagen, daß er die feste Versicherung der selbigen Verstorbenen habe, einen namhaften Zuschuß für seine „wohlthätigen Zwecke“ ausgezahlt zu erhalten.

Auf diesen Antrag hin wurde dann der Tag bestimmt, und Verwandte wie sonst dabei Interessirte erhielten die Aufforderung, bei der Testaments-Eröffnung zu erscheinen.

Das war, mit leiser bestimmten Beschäftigung, an dem Morgen durch die Stadt gehend, hatte in Baumann's Restauration ein Glas Bier getrunken, aber keine Bekannten angetroffen, und schritt eben wieder langsam nach Hause zu sich, als er am Brink, wo er die Hofapotheke gerade passirte, plötzlich stehen blieb und leise vor sich hin ausrief: „Caramba, woher denn hier oben nicht Rätchen und wolle' ich sie nicht einmal besuchen? Daß ich das auch so lange vergessen konnte! Aber Du lieber Gott, mich wird sie gar nicht mehr wiedererkennen — und ich sie wahrlich auch nicht. Zehn Jahre sind eine lange Zeit, und das Kind von damals weiß sich vielleicht gar nicht mehr zu erinnern, daß ein Hans Solberg überhaupt existirt. Aber Guten Tag muß ich ihr jedenfalls sagen.“ (Fortsetzung folgt.)

In einem Artikel über die moderne Interessenpolitik sagt das „Reichsblatt“ u. A.: „Es war am 16. Januar. Da kam der Herr Reichsanwalt in den Reichstag, um zu verkünden, daß die Einführung von Konzeptionen beschlossene Sache sei. Gleich nach ihm eilte ein konservativer sächsischer Rittergutsbesitzer auf die Rednertribüne, Dr. Frege. Er war in solchem Eifer, daß die Worte sich überflügelten. Daß wir — in so lautem, schellendem Tone sie auch an unser Ohr drangen, als wären ein Duzend Damen der Halle zugleich in lebhaftester Diskussion und Aktion — doch kein Sterbenswörtchen davon verstehen konnten, und die, welche wir darnach fragten, auch nicht. Aber was die Bedeutung, was der Sinn dieser Worte war, wußte Jeder ganz genau. Das Klang aus den schäumenden Worten, aus den lebhaftesten Gesticulationen heraus; es lautete: „Haben, haben, haben!“ Und diesen Eifer konnte man von jenem Tage ab fast täglich erkennen, er brach hervor bei jedem Gegenstand. Nochte es der deutschkonservative Frege oder der freikonservative v. Kardoff, der ultrakonservative sächsische Junker v. Schalscha oder der Pfarrer, Wallfabrikprediger und Butterhändler Schelbert aus Mariarain im Allgäu sein — aus den Reden dieser Herren hörte man immer den Born und Eifer, hörte man das „Haben, haben, haben!“ Früher hätte sich jeder Volksvertreter geschämt, offenbar einen Privatvortheil für sich mit Hilfe des Staates zu beantragen. Da giebt es jetzt ein Material, Strontianit genannt, das bis jetzt nur an wenigen Orten der Erde gefunden wird; bei uns in einem kleinen Theil Westfalens, und einer der wenigen Grundbesitzer, welcher sich dieses Vorzuges erfreut, ist der ultrakonservative Kammerherr, Freiherr v. Landsberg-Steinfurt. Und er, er selbst beantragt einen hohen Zoll auf Strontianit! Auf der Insel Rügen giebt es ein halb Duzend Großgrund- und Kreidebruchsbesitzer. Sie werden sich an ihren freikonservativen Vertreter Dr. Delbrück, und der beantragt für sie einen Zoll auf Schleimkreide. Einmal wird dieser abgelehnt, aber zuletzt wird er angenommen, wie überhaupt Alles, was die Herren von „Haben, haben, haben!“ wollen! Die Regierung stimmt zu, sie muß zustimmen. Denn sie will die Getreidezölle haben, und jetzt regiert ja das „Haben, haben, haben!“ Was fragt man danach, wenn man durch die Gunst, welche man dem halben Duzend von Kreidebruchsbesitzern erweist, vielen, vielen tausenden von Malern, Maurern, Anstreichern, Tünchern u. s. w. ein notwendiges Material vertheuert?“

Ueber den gegenwärtigen Stand der Ausweisungen aus Westpreußen macht die „Gaz. Toronska“ nach Informationen aus den Landrathskämtern folgende Mittheilungen: „Die Listen der aus dem Königreich Polen Ankommenden werden so vollständig wie möglich geführt; es wird festgestellt, wer die Naturalisation oder eine Aufenthaltskarte hat, und wer nicht; auch werden möglichst vollständige Nachrichten über die persönlichen Verhältnisse eines jeden, insbesondere über seine Führung, eingeholt; allen, die nicht naturalisirt sind, wird angekündigt, daß sie in Preußen nicht werden bleiben können; denjenigen, die keine Aufenthaltskarte besitzen, wird erklärt, daß sie selbst Preußen verlassen möchten, da sie sich der Wegweisung und der Ueberweisung an die russischen Behörden aussetzen würden. Weiteres ist bis jetzt noch nicht geschehen; wer bereits das Land verlassen hat, der hat dies ohne Zwang gethan, nur insofern der obigen Ankündigungen. Leute, die im Dienste stehen und kontraktliche Verpflichtungen haben, ist außerdem erklärt worden, daß sie in ihrer Stelle bleiben und die ihnen obliegenden Verpflichtungen erfüllen können. Einige von diesen Leuten haben, um einer späteren Ausweisung zu entgehen, sich weiter nach Preußen hineinbegeben, oder sind bereits über die Grenze gegangen. Andere, welche in Preußen Grund und Boden besitzen, haben, erachtet durch die Ausweisungsoeffnung, mit Verlust ihr Besitztum bereits verkauft.“

Die Prüfung und Behandlung von Begnadigungs-Gesuchen seitens der Staatsanwaltschaften ist in einer unterm 13. d. M. erlassenen Circularverfügung des Justizministers an die Oberstaatsanwälte aus dem Gesichtspunkte erörtert, daß nach vielfach gemachten Wahrnehmungen die Annahme begründet erscheinen könne, daß die Beamten der Staatsanwaltschaft bei der Behandlung der ihrer Prüfung unterliegenden Begnadigungsgesuche nicht immer von richtigen Gesichtspunkten ausgehen. Es scheint die Ansicht zu bestehen, daß die Voraussetzungen, unter denen ein Gesuch zu befürworten ist, verschieden seien, je nachdem dasselbe von dem Justizminister der Staatsanwaltschaft zum Bericht oder nur zur Prüfung und weiteren Veranlassung zugesertigt wird. Diese Annahme ist, wie die erwähnte Verfügung ausführt, eine nicht zutreffende. Daraus, daß der Justizminister der Staatsanwaltschaft ein Gesuch zusertigt, ohne Bericht zu fordern, ist in keiner Weise zu folgern, daß er dasselbe für ein zur Berücksichtigung minder geeignetes erachte, sondern es folgt daraus nur: daß ihm der Inhalt des Gesuches selbst, dessen thatsächliche Richtigkeit nicht feststeht, einweilen keinen Anlaß geboten hat, der Sache näher zu treten. Die Staatsanwaltschaft aber hat das Gesuch nicht bloß auf Grund der in diesem selbst enthaltenen Ausführungen, sondern unter gleichzeitiger Berücksichtigung aller aus den Akten sich ergebenden Momente zu prüfen, und bei dieser Prüfung werden nicht selten auch solche Umstände festgestellt, welche dem Justizminister keinen Anlaß geboten haben, Bericht zu fordern. Die Entscheidung über das Gesuch zu befürworten ist, hat daher, ganz abgesehen davon, ob Bericht gefordert ist oder nicht, zu erfolgen, und der Umstand, daß eine Berücksichtigung nicht angeordnet ist, darf in keinem Falle dahin führen, daß ein Gesuch unbeschränkt bleibt, welches im Falle angeordneter Berücksichtigung befürwortet worden wäre. Uebrigens sind die Begnadigungsgesuche auch nicht lediglich unter dem Gesichtspunkte der in ihnen gestellten Anträge zu prüfen; vielmehr ist stets zu erwägen, ob dieselben in irgend einer Richtung zur Befürwortung eines allerhöchsten Gnadenaktes Anlaß geben können. Der Justizminister vertraut, daß die Beamten der Staatsanwaltschaft in allen Fällen gleichmäßig der gewissenhaften Prüfung der gedachten Gesuche unterzogen werden.

106 Gesucht und gefunden.

Roman von Dr. Dug.

(Fortsetzung.)

Der alte Rodenburg sah an der Seite seines Sohnes. Wie ein heller Sonnenblick auf winterlicher Fläche, so lag die Glückseligkeit auf seinem Antlitz.

Als aber die Tafel beendet war, da nahm er seinen Sohn mit sich, um mit ihm allein zu sein. Da bestellte ihm Felix den letzten Gruß seiner Mutter. Und während sie so, Vater und Sohn, Hand in Hand auf dem Kanapee saßen, ihre Gedanken mit jener Frau beschäftigt, welche nach einem Leben voll unfähiger Leiden endlich den Frieden gefunden hatte — da schwand auf einen Augenblick der Sonnenschein der Glückseligkeit von ihren Gesichtern.

Voll Trauer, voll tiefen Seelenschmerzes gedachte der alte Rodenburg der Tage, da sein Jugendtraum ihm durch die rauhe Hand seines Vaters zerdrückt wurde. Voll Trauer gedachte Felix des unfeligen Geschicks, daß die Dahingefiederne in den letzten Jahren ihres Lebens betroffen; und doch mußten sie dem Himmel danken, der ihr noch wenige Tage vor ihrem Ende das Glück gegönnt, ihre Kinder zu umarmen.

Ihre Kinder hatten weinend an ihrem Sterbebette gestanden; ihre Kinder hatten ihr die Augen zugebracht, als sie dieselben für immer schloß; und Rodenburg's Schmerz löste sich in Thränen auf.

Als Felix ihm erzählte, daß sie ihn nie aus den Gedanken verloren, daß nur die bitterste Noth, die Sorge um ihr Kind sie veranlaßt hatte, sich mit dem ungeliebten Mann zu vermählen, daß sie auf dem Sterbebette seiner in Liebe gedachte, und daß ihr letztes Wort der Gruß gewesen, den sie an den Geliebten ihrer Jugend sandte — da vermochte der Alte ein tiefes Schluchzen nicht zu unterdrücken.

Er äußerte den Wunsch, ihre Tochter zu sehen. Felix erzählte ihm, daß Ely das Schloß Davistown und seine Besitzungen, sowie das große Vermögen des Lords geerbt habe, und nach dem Wunsche ihrer Mutter dort bleiben

solle und den Glanz des Hauses so repräsentiren möchte wie es ihr Rang in der Welt erforderte, daß sie auch dort bleiben und das Haus wieder fremden Händen öffnen, wie es seit vielen Jahren nicht geschehen war.

Es folgten dem heutigen Tage eine Reihe von ähnlichen, frohen Tagen in Feldbau. Ein anderer Geist tete in Feldbau. Der Geist des Trübnißs war gewichen um dem Genius der Glückseligkeit den Platz zu räumen. Wie es aber kein vollkommenes Glück giebt, so gab auch dieser Kreis von edlen und guten Menschen sich ganz des Glücks freuen, das ihnen der Himmel beschert hatte. Ein Tropfen Wermuth mischte sich auch hier in den Becher der Freude. Felix hatte sich Anfangs der vollen Seele dem Wonnegenuß des Wiedersehens hingegossen, er fühlte sich in einem süßen Traum nach langer, schwerer Krankheit.

Afrikanisches.

Aus Little Bopo an der Westküste Afrikas erhält der „Hamb. Korresp.“ folgende Mittheilungen: Am Sonntag Morgen, den 12. dieses, ist in Grand Bopo das französische Protektorat erklärt worden. Die französische Flotte ist unter den üblichen Zeremonien, nicht auf freier See, sondern in dem durch Umzäunungen begrenzten Hof des französischen Agenten G. Piatel (Cap. Faure u. A.) aufgezo-gen worden. Am folgenden Tage ging das Kriegsschiff Kommandant diese Zeremonie vorgenommen, nach Bopoway weiter, um diese Stadt ebenfalls unter französischer Herrschaft zu stellen. Die Häuptlinge sollen sich jedoch ernstlich dagegen verhalten haben und ist das Weitere abzuwarten. — In Bopoway wird ein Protest gegen das Einschreiten des französischen Gouvernements vorbereitet. Der französische Konsul, Herr J. Cautalouy hat bereits vor ca. 14 Tagen den Häuptlingen eine offizielle Note gesandt, daß er jeden der als einen Kriminalverbrecher betrachten würde, wenn er irgend welche Intriguen gegen eine Besitzergreifung Frankreichs machen sollte. Diese Note hat selbst bei anderen Franzosen die größte Mißfallen erregt. Die Häuptlinge haben sich schriftlich verpflichtet, bis Juli 1885 auf eine Antwort Deutschlands zu warten und bis dahin Keinem erlauben zu wollen, ein anderes Protektorat als das deutsche zu erklären.

Frankreich.

Der Tod Victor Hugo's wird in ganz Frankreich schmerzlich empfunden. In der Deputirtenkammer erklärte Minister-Präsident Brisson, die Regierung, welche der Trauer als eine nationale betrachte, werde das Begräbniß Victor Hugo's auf Staatskosten beantragen. Unter einmüthiger Zustimmung der Kammer wurde die Sitzung ausgedehnt. Im Senat theilte der Präsident Leroyer den Tod Victor Hugo's mit. Auch diese Körperschaft hob einstimmig die Sitzung auf. — Vor dem Trauerhause sammelte sich bei der Nachricht von dem Ableben eine große Volksmenge an. „Intransigeant“ und „Cri du Peuple“ veranfaßten eine Exkursion. — Der „Voss. Ztg.“ telegraphirt man: Der Erzbischof von Paris schrieb an Victor Hugo's Familie, daß er dem Sterbenden die Tröstungen der Religion zu bringen wünsche. Hugo's Schwiegervater Victor antwortete, daß er aber fest, der Dichter habe sich jeden Priester jeder Religion bestimmt verboten und man werde seinen Willen achten. Victor Hugo's Vermögen, das von Eigenthümern veräußert wurde, betrug über vier Millionen, das Eigenthümrecht seiner Werke wurde mitgerechnet. In seinem Testamente bestimmt er eine Summe zur Gründung eines Versorgungsbaues, das seinen Namen tragen soll. Für das streng weltliche Leichenbegängniß werden phantastische Vorschläge gemacht. Der Leichenzug soll unterm Triumphbogen durchgeführt, die Leiche im Pantheon beigesetzt werden.

Rußland.

In Rußland scheint man keineswegs von den Ausweisungen russischer Polen aus Preußen sondersch erbaud zu sein. Die amtliche „Kowoje Wremja“ schreibt folgendes: „Die Entscheidung der russischen Polen aus Preußen hat bei uns einen großen Eindruck hervorgebracht! Die strenge preussische Maßregel wird uns als Lehre dienen, falls wir geneigt werden sollten, zu derselben Maßregel zu greifen, und wir hinsichtlich dieser oder jener ausländischen Unterthanen, die in Rußland niederlassen.“

Großbritannien.

In England hat das „liberale“ Ministerium abgemacht und wird über kurz oder lang einem konservativen Ministerium überlassen. Gladstone hat bereits Andeutungen gemacht, die schließlichen lassen, daß er vom öffentlichen Schauplatz verschwinden möchte und unter den übrigen Kabinet-Mitgliedern ebenfalls Bestimmung. In der irischen Politik ist bekanntlich das Ministerium seit längerer Zeit gespalten; auch die Frage der Erneuerung der Ausnahmegesetze kam das Ministerium zum Vorschein. Doch hat sich angefangen der gespaltenen dieser Konflikt wieder zugehen; Gladstone wird der Abgeordneter zwei wichtige agrarische Bills begeben und

solle und den Glanz des Hauses so repräsentiren möchte wie es ihr Rang in der Welt erforderte, daß sie auch dort bleiben und das Haus wieder fremden Händen öffnen, wie es seit vielen Jahren nicht geschehen war.

Es folgten dem heutigen Tage eine Reihe von ähnlichen, frohen Tagen in Feldbau. Ein anderer Geist tete in Feldbau. Der Geist des Trübnißs war gewichen um dem Genius der Glückseligkeit den Platz zu räumen.

Wie es aber kein vollkommenes Glück giebt, so gab auch dieser Kreis von edlen und guten Menschen sich ganz des Glücks freuen, das ihnen der Himmel beschert hatte.

Ein Tropfen Wermuth mischte sich auch hier in den Becher der Freude. Felix hatte sich Anfangs der vollen Seele dem Wonnegenuß des Wiedersehens hingegossen, er fühlte sich in einem süßen Traum nach langer, schwerer Krankheit.

„Wie wär's,“ fragte Strahlenau eines Tages, „wir einmal wieder einen Besuch dort machen? Eine Jagd mit dem alten Grafen würde uns heute unferntiger Vergnügen machen als damals.“

„Ich werde Schloß W'Donuil nicht mehr besuchen,“ antwortete Felix, traurig den Blick senkend. „Ich mag Agathe nie, nie wiedersehen!“

„Deine mißglückte Werbung scheint Dir immer noch im Herzen zu gehen; vielleicht bist Du in Deiner Werbung ein ander Mal glücklicher,“ bemerkte Strahlenau. „Du es nicht einmal versuchen?“

„Frage mich nicht,“ versetzte Felix. „Daß es Dir nützen, wenn ich Dir sage: Ich verpflichte mich nicht meinem Eignen, keinen Versuch mehr zu machen, um sie zu sehen; ich muß die Stätte meiden, wo sie weilt.“

Es ist einmal vom Geschick beschlossen, daß ich nicht kommen glücklich sein soll.“

Es schien das in der That vom Schicksal beschlossen zu sein, denn noch ein enbeter Umstand trat ein, der nur Felix tief bekümmerte, sondern auch alle Freunde des Hauses. Die Spannung, die freudige Erwartung

Die irischen Homeruler mit der Verantwortlichkeit für das eor-
liche Scheitern dieser für die irischen Wähler höchst wichtigen
Sache beauftragt. — Das heißt also, die bittere Bille, das
Wahlgesetz für Irland, soll mit einigen Kleinigkeiten über-
ändert werden, damit sie von der Bevölkerung leichter verstanden
werden. Daß die irischen Abgeordneten das in dieser Form prä-
sentirte Gesetz nicht annehmen werden, ist unabweislich. —
Die „Daily Post“ in Birmingham veröffentlicht ein Londoner
Telegramm, in welchem gesagt wird, daß eine Kabinetts-
krisis und zwar in Folge des Widerspruchs der drei Kabinetts-
mitglieder Chamberlain, Dilke und Lesere gegen die Erneue-
rung des irischen Verordnungsverfahrens und gegen die neue
Agrargesetzgebung. Dieselben verlangten die Herstellung
einer administrativen Autonomie und einer lokalen Regierung
für Irland und würden ihre Entlassung geben, wenn Glad-
stone nicht nachgibt. Ein Ausgleich sei noch möglich, wenn
die Verordnungsverfahrensweise lediglich auf ein Jahr ver-
zögert würde, um so dann ein neues Parlament über die end-
gültige Politik bezüglich Irlands entscheiden zu lassen. — Die
„Allgemeine Zeitung“ ist der Meinung, daß dieses Telegramm
von Chamberlain selbst ausgehe, und glaubt im Uebrigen,
daß Gladstone werde nachgeben und der erwähnte Ausgleich zu
Stande kommen. — Das Unterhaus nahm in zweiter Lesung
den Bill an, durch welche der Minimalpreis für Telegramme
in Irland auf 6 Pence festgesetzt wird, und vertagte sich so-
dann bis zum 4. Juni.

Amerika.

Ein Telegramm aus Kolum (Venezuela) meldet, daß
die kolumbianischen Aufständischen, welche Karakaga be-
lagern, in der Nacht des 7. Mai ein-n Erstürmungsvor-
haben, aber mit dem Verlust von 800 Mann zurückgeworfen
wurden. Dieselben zogen sich alldenn auf die Schiffe ihrer
Basis in Barranquilla zurück. Die Mitglieder der kolumbianischen
Regierung kamen mit 4000 Mann Truppen am Montag in
Karakaga an und hoben die Belagerung auf. Die Verthei-
gung befand sich in sehr bedrückender Lage, da ihre Lebens-
mittel fast erschöpft waren. Die Kolumbianer werden jetzt Bar-
ranquilla angreifen. Es ist dies der einzige feste Platz, der den
Aufständischen geblieben ist.

Kommunales.

Zur Miethsteuerfrage. Daß unsere städtischen Behör-
den in der Regel nicht mit allzu großer Schwindigkeit arbeiten,
ist allgemein bekannt. Viele von der Bürgerschaft oftmals
nicht dringend erkannte Maßnahmen, deren Dringlichkeit
den Kommunalbehörden ebenfalls nicht unbekannt sein kann,
werden auf die lange Bank geschoben. So giebt es wohl kaum
einen, der die Reform der Miethsteuer nicht für eine der
wichtigsten Aufgaben hält, mit deren Lösung sich die Stadt-
verordnetenversammlung und der Magistrat schon längst ein-
setzten und ernsthaft hätten beschäftigen müssen. Diese Steuer,
die nach gleichem Procent von jedem Miether, gleichviel, ob
er reich oder arm oder reich ist, erhoben wird, hat eine gerechte Un-
gleichheit in der Bürgerschaft hervorgerufen, denn sie be-
lastet am meisten den kleinen Mann, den Arbeiter, der oft
den weiten Theil seines gesamten Einkommens an
Miete zahlen muß. Auf jeden Thaler Miete,
den der Hauswirth erhält, müssen jährlich 20 Pfennige
an Steuern gezahlt werden. An den mit starker Familie ge-
hörten Arbeiter tritt das Bedürfnis einer größeren Wohnung
ein, er hat also mehr Miete und so gleich auch mehr Mieth-
steuer zu zahlen, als der Arbeiter mit einer weniger starken
Familie. Der reiche Miether wird den für den Arbeiter so
empfindlichen Druck der Miethsteuer nicht empfinden, weil
die Steuer für ihn einen viel geringeren Procentatz seines
Einkommens bildet. Dies ist ein Uebelstand, sagen wir —
eine Ungerechtigkeit in der Vertheilung der Steuerpflicht, welche
zu vertheilern ist. Doch nicht nur der Arbeiter, nein, auch
der kleine Geschäftsmann fühlt das Drückende der Mieth-
steuer.
Ein Unterschied zwischen Zugabwohnungen
und Geschäftsolakitäten, Werkstätten u. s. w. wird
bei der Eingehung der Miethsteuer nicht gemacht; hier
zahlt jeder Miethraum gleich hoch, nämlich 6 1/2
Procent des Miethpreises besteuert. Es ist eine
Unbilligkeit, die viele Unzuträglichkeiten für den Geschäftsmann,
besonders in der Folge hat. Die tiefe Miethstimmung
der großen Masse der Steuerzahler ist den Kommunalbehörden
bekannt. In hundert von Versammlungen wurde vor und
nach den letzten Wahlen über die Reform der Miethsteuer
gesprochen. Die städtischen Anträge legen seit Jahren vor,
und von anderer Seite wurden in der Stadtverordneten-
versammlung Anträge gestellt und doch — kein Vorwärtkommen

in dieser Sache. — Die Vorberatung all' der gestellten An-
träge, das gesammte hierauf bezügliche vom Magistrat gesamm-
elte Material wurde einer aus Magistratsmitgliedern und
Stadtverordneten bestehenden „Gemischten Deputation“ über-
wiesen. Diese Deputation, deren Einsetzung schon im Jahre 1880
erfolgte, hat eine Reihe von Sitzungen gehabt, das ihr überwiesene
Material hat sich durch weitere statistische Aufstellungen bedeutend
vermehr, von Anträgen aber von einer Vorlage an die
Stadtverordneten-Versammlung hat man bis jetzt nichts gehört.
Wir wollen gern zugeben, daß die Sache schwieriger ist, als
sie den Nichtbetheiligten erscheint, aber, alles deutet daraufhin,
daß hier eine abschließliche Verschleppung vorliegt. Schon vor
Jahresfrist erklärte der Magistrat, daß diese und jene Hindernisse
der Angelegenheit bis dahin entgegenstanden, die aber nun
als beseitigt betrachtet werden könnten. In der am 30. Juni
vorigen Jahres abgehaltenen Stadtverordneten-Versammlung,
der letzten vor den Sommerferien, wurde von mehreren Stadt-
verordneten verlangt, daß das von der Gemischten-Deputation
gesammelte Material als Denkschrift gedruckt und noch während
der Ferien den städtischen Mitgliedern der Versammlung,
nicht nur der Deputation, zugestellt werden solle. Die Ferien
gingen vorüber, ohne daß eine solche Denkschrift an
die Stadtverordneten vertheilt worden wäre, es ist das,
wie wir hören, auch bis heute noch nicht geschehen. Will man
diese Denkschrift überhaupt nur dem Magistrat und der Ge-
mischten-Deputation zugänglich machen? Fast scheint es so.
Da darf man sich dann freilich nicht wundern, daß selbst in
Kreisen, denen man völlige Kenntniß der Sachlage vertrauen
sollte, noch die größte Unklarheit herrscht über die Mittel und
Wege, welche zu einer Reform der Miethsteuer führen könnten.
— Fahren unsere Kommunal-Behörden fort, in derselben Weise
weiter zu arbeiten, dann dürfte uns auch wohl das nächste
Staatsjahr 1886/87 eine so dringend nöthige Reform der Mieth-
steuer noch nicht bringen. Möge man also die, durch die
widersprechendsten Gerüchte in hohem Grade beunruhigte Bür-
gerschaft möglichst bald von der peinlichen Ungewißheit be-
freien und bestimmte Antwort auf die Frage geben: Was
wird uns die Reform der Miethsteuer bringen?

Aus der Magistrats-Sitzung vom Freitag ist zu melden:
Die Subkommission zur Vorberatung des Entwurfs zur Er-
richtung eines Hospitals und eines Sichel-
hauses für Männer schlägt vor, dieses Institut auf
einem zwischen der Prenzlauer Allee und den Straßen 13b,
25a und 16 belegenden Kommunalgrundstück zu errichten. Ein
Theil dieses Grundstücks, welches sich für den gedachten Zweck
allein als zu groß erweist, soll zur späteren Erweiterung des
Hospitals und zu anderen, noch näher zu bestimmenden städti-
schen Zwecken benutzt werden. In dem Hospital sollen 500
alte Männer Aufnahme finden, während das Sichelhaus für
250 Personen eingerichtet werden soll. — Der Magistrat er-
klärte sich mit den Vorschlägen der Kommission einverstanden
und dürfte eine diesbezügliche Vorlage an die Stadtverordne-
tenversammlung, falls die Sache nicht auf die lange Bank
geschoben wird, demnächst zu erwarten sein.

Von der Stadtverordnetenversammlung wurde vor einiger
Zeit beschlossen, beim Magistrat zu beantragen, den Wasser-
thorplatz mit Schmutzanlagen zu versehen. Der Magistrat hat
dem Antrage seine Zustimmung ertheilt. Auf Antrag der
Park- und Garten-Deputation soll aber die Ausführung dieser
Anlagen erst im nächsten Jahre erfolgen und die hierzu erfor-
derlichen Mittel im Etat 1886/87 aufgenommen werden.

Lokales.

1. Das polizeiliche Meldewesen hat sich in Berlin in
seiner gegenwärtigen Form als durchaus unpraktisch und den
hier obwaltenden Verhältnissen nicht mehr entsprechend heraus-
gestellt. Die Zahl der Strafmandate wegen Verletzung der Melde-
vorschriften ist eine unendlich große und trotzdem weiß unsere
Kriminalpolizei sowohl, wie unsere politische Polizei, wie ver-
hältnismäßig geringe Unterstützung sie in den amtlichen Melde-
registern für ihre Zwecke findet. In der That liegt unserem
Meldewesen ein rein bürokratischer Formalismus zu Grunde,
wie er sich ungewöhnlicher für das lebhafteste Treiben und die
fluktirende Bevölkerung einer Großstadt gar nicht denken läßt.
Während es beispielsweise amtlich völlig unbedacht bleibt,
wenn Jemand, der in Berlin Wohnung genommen, nach seinem
Revierbureau geht und hier von seiner Niederlassung Anzeige
erstattet, in welchem Falle man ihm nur mittheilt, daß sein
Hauswirth die erforderliche Meldung zu machen habe, wird
dieser für den Aufenthalt sämtlicher Personen in seinem
Hause verantwortlich gemacht. Welche Unannehmlichkeiten
und vom gemeinlichlichen Standpunkte aus höchst
bedenklichen Konsequenzen aus dieser Meldepflicht für den
Hauswirth, wie für den Miether erwachsen, das ergeben die
zahlreichen Strafsachen wegen Melde-Kontravention, die täglich
vor den Schöffengerichten verhandelt werden, und in denen die
letztinstanzliche Entscheidung über die Meldepflicht allerdings
augenblicklich noch aussteht. — Unter allen Umständen bedürfen
die bestehenden Polizeivorschriften der Reform. Die Mehrzahl
der heuligen Melde-Kontraventionen beruhen darauf, daß dem

Hauswirth von der Ausnahme von Untermiethern gar keine
Rückmeldung gemacht wird, und es scheint deshalb zweckmäßig,
in Zukunft das Prinzip der Meldung durch den Hauswirth
auszugeben. Für die Polizei hat nur der Name des Wohnenden
und die Angabe der Wohnung ein Interesse; von welcher
Seite die Meldungen gemacht werden, ist nur eine Frage der
Zweckmäßigkeit. Wie die Wohnungsverhältnisse in Berlin
liegen, dürfte jede Anmeldung durch den Wohnenden, oder
dessen Vermietter ausreichend sein. Der Polizei wird stets
Gelegenheit gegeben sein, sich von der Richtigkeit einer Mel-
dung zu überzeugen, und für unrichtige Meldungen werden in
jedem Falle die Strafvorschriften aufrecht erhalten bleiben.

Der Bau der Kaiser-Wilhelmstraße, welcher bekannt-
lich von den städtischen Behörden einer Privatgesellschaft über-
tragen wurde, schreitet jetzt rüstig vorwärts. Mit Macht wird
jetzt an der Niederlegung der alten Gebäude gearbeitet. In
der Kleinen Burgstraße reißt man abermals ein Haus ab, in
der Brauhausstraße drei Gebäude, in die Heilige-Geiststraße
wird täglich Breche gelegt, in der Spandauerstraße steht ein
großes Gebäude bereits leer und wird demnächst fallen, in der
Papenstraße sind zwei Häuser auf Abbruch verkauft, in der
Klosterstraße und im Kalandhof sinken weite Strecken in
Ruinen, zwischen der Neuen Friedrichstraße und Klosterstraße
rückt man sich bereits zum Aufbau in der Fluchtlinie der
neuen Straße, in deren Front der Seitensügel der Zentral-
Markthalle das erste neue Gebäude bezeichnet. Es verlohnt
sich in der That der Mühe, schreibt die „Nat.-Ztg.“, aus den
entfernteren Stadttheilen einen Spaziergang hierher nach dem
Zentrum der Stadt zu machen und den eigenartigen Reiz auf
sich wirken zu lassen, den dies Verschwinden eines Stadtviertels
auslöst. In Berlin hat sich eine solche Raffenzersörung noch
nie geboten. Was der Stadtbahn zum Opfer fiel, wurde ge-
wissermaßen hinter den Kulissen, hinter den Straßenzügen ab-
gehoben und vertheilt sich auf eine weite Strecke. Hier kann
man zum ersten Male durch die fliehenden Wunden in das
Herz des ältesten Theiles Berlins sehen und es erscheint wun-
derbar, daß diese fadenförmigen Gassen mit ihren
höhlenartigen Gebäuden der fortschreitenden Kultur so lange
Stand gehalten haben. Erst seitdem das helle Sonnenlicht
unbehindert hinein scheint, tritt die ganze Trostlosigkeit jener
Gassenlandschaft zu Tage. Recht bezeichnend ist es, daß von
Westen und Osten her der Zugang in das Centrum nicht nur
durch Engepässe zu erfolgen hatte, sondern, daß die „Kavaliers-
brücke“ bis vor 20 Jahren und die „Kochbrücke“ bis in die
neueste Zeit hinein einen Hohl erhoben, daß also eine künstliche
Absperrung geschaffen war. — Auch in anderen Stadttheilen,
hauptsächlich der Friedrichstadt, ist die diesjährige Bauhätigkeit
eine ganz enorme. — Die Hausbesitzer sind emsig bemüht,
ihre Grundstücke nach Kräften auszunutzen, was ihnen nach
Inkrafttreten der neuen Bauordnung nicht mehr möglich sein
wird, da dieselbe bestimmt, daß in Zukunft der Hof eines jeden
neu zu erbauenden Hauses nicht unter 60 Quadratmeter
Flächeninhalt haben darf. Die Höhe der nach der Straße be-
legenen Wohngebäude darf 22 Meter nicht übersteigen, wäh-
rend die Hinterhäuser nur 6 Meter höher als die Breite des
Hofes betragt, errichtet werden sollen.

2. Eine recht unschöne Szene, die wohl nur in dem leb-
haftesten Straßengebilde unserer Großstadt denkbar ist, ereignete
sich am Freitag Abend in der Nähe des Moritzplatzes. In dem
beiderseitigen Bestreben, den dort kreuzenden Pferdebahnen
aus dem Wege zu fahren, tarantoullte ein Leichenwagen mit
dem Gefährt eines Bismarckhändlers und zwar hatte sich der
letzte mit seiner Leiche so fest in das Gitter des traurigen
Gefährtes verkrallt, daß es längerer Zeit und der Umladung
des Handwagens bedurfte, um die beiden Fuhrwerke wieder
flott zu machen. Durch solche leider nicht ungewöhnlichen Vor-
kommnisse im Treiben der Großstadt verliert selbst der Leichen-
wagen seinen düsteren Nimbus.

3. Das bedauernde Opfer der schrecklichen Schiffs-
katastrophe auf der Untersee, Herr Speichereidreher Neuen-
heine, ist vorgestern auf dem alten Jakobikirchhofe am Holl-
krug zur letzten Ruhe bestattet worden. Zahlreiche Freunde
und Bekannte des Verstorbenen, sowie mehr als 100 Besucher
der Produktendörse hatten sich zum Leichenbegängnis einge-
gefunden. Die Gedächtnisrede am Grabe des so thatkräftigen
Mannes (er war erst 32 Jahre alt) wirkte auf die Leidtragenden
überaus ergreifend. Unter den Begleitern sah man auch
Herrn Rindermann, welcher bei der unglücklichen Wasserpartie
eine Verwundung davontrug, die glücklicher Weise einer
guten Heilung entgegengeht. Er wollte es sich trotz seiner aus-
gehaltenen Schmerzen nicht nehmen lassen, seinem unglücklichen
Gefährten die letzte Ehre zu erweisen.

4. Im Viktoriapark, eines der schönsten Vergnügungs-
lokale Berlins, Ecke Bismarck- und Pionierstraße, findet an
beiden Feiertagen großes Früh- und Nachmittags-Konzert statt,
worauf wir unsere Leser aufmerksam machen wollen. Auftreten
der Turnerkönigin Mrs. Baxter, der imitirten afrikanischen
Lustvolkigeure, sowie der Velozipedfahrer-Gesellschaft. — Ebenfalls
ist für Kinderbelustigungen aller Art, sowie für gute Speisen
und Getränke bestens Sorge getragen.

Er hatte sich seinem Verufe mit solchem Eifer hinge-
geben, daß Mr. Gesserson für seine eigene Gesundheit fürchtete.

„Ihr Freund in M'Donuil,“ sagte er eines Tages zu
ihm, „scheint dies Jahr nicht zu kommen, um Sie ab-
zuholen.“

„Es scheint nicht,“ versetzte Fritz. „Die Zeit ist vor-
über. Ich freue mich, daß meine Voraussage einge-
troffen ist.“

„Sie sehen ein wenig angegriffen aus, Mr. Roden-
burg,“ sagte Gesserson, ihn besorgt anblickend. „Sie hätten
doch meinen Vorschlag annehmen sollen, im Sommer eine
kleine Reise zu machen.“

„D nein, Mr. Gesserson, ich brauchte Berstreuung,
und die hätte ich auf der Reise weniger gefunden,
als hier.“

„Aber Sie müssen sich wirklich schonen, mein Freund.
Wollen Sie nicht wenigstens auf einige Wochen irgendwo
einen Besuch machen?“

„Ich trage kein Verlangen danach, Mr. Gesserson!“

„Sie sind es aber Ihrer Gesundheit schuldig, und
sollte wenigstens auf einige Wochen verreisen. . . . Ihre
Aussehen macht mich besorgt.“

„Wird wieder besser werden,“ antwortete Fritz mit
einem Seufzer, der deutlich ausdrückte, daß er selbst ent-
gegengesetzter Ansicht war.

Das, was Mr. Gesserson für eine Krankheit hielt, war
ein Uebel, das in seinem Herzen seinen Sitz hatte und
unheilbar war. Wieder vergingen einige Tage, da traf ein
Schreiben von der Hand des Grafen Fergus M'Donuil
ein, der ihn dringend einlud, die Weihnachtsferien mit seinem
Schloße zu verbringen. Er fügte hinzu, daß seine Tochter
ihre Bitte mit der seinigen vereinige, und daß es sie
schmerzen und kränken würde, wenn er ihre Bitte ablehnte.

„Ich will abreisen,“ sagte Fritz zu sich selber, „nicht
um den Dank dieser Leute zu ernten, für ein Verdienst,
das mir gar nicht gebührt, nein, nur um mich zu zer-
streuen. Ich bedarf der Berstreuung und der Berstreuung
mit mir selber.“

(Fortsetzung folgt.)

die Lebenskräfte des alten Rodenburg aufrecht
erhalten.
Ein Jahr lang hatte er in der fieberhaften Auf-
regung zugebracht, den Tag erwartend, da er seinen Sohn
sehen durfte. Jetzt nun, da dies Ereignis eingetreten war,
jetzt waren seine Kräfte erschöpft. Vielleicht that die über-
große Freude noch das ihrige — genug, man konnte be-
merken, daß seine Kräfte von Tag zu Tag schwanden, daß
er schwächer und schwächer wurde.
Es war freilich nicht das trübseelige, lebensüberdrüssige
Gefühlchen wie früher — o nein! Obwohl Rodenburg
sich das Abnehmen seiner Lebenskräfte fühlte, freute er
sich dennoch seines Glucks; und wenn er in seinem Lehn-
stuhl saß, das matte Haupt in die Kissen gelegt, und er die
Hand seines neben ihm sitzenden Sohnes ergriß, dann lag
das Friede seiner Seele in seinen Zügen, dann war es, als
spräche sein Auge:
„Jetzt will ich gern sterben, da ich diese Tage des
Glücks erlebt habe.“

Viertzigstes Kapitel.

Es gab noch Einen in der Verwandtschaft und Freund-
schaft Rodenburg's, dessen Herz ebenfalls von einem tiefen
Schmerz befallen war, das war Fritz Rodenburg. Mit
doppeltem Eifer hatte er sich den Mühen seines Berufes
gewidmet, in der Hoffnung, hier vergessen zu können, was
sein Herz bekümmerte.
Er hatte von Ely Abschied genommen. Freilich hatte
er nur das Verlangen ausgesprochen, daß sie ein Jahr lang
einander nicht wiederschen möchten; er hatte das im Inter-
esse der Lady gethan. Er wußte, daß, nachdem sie so lange
Freunden und Bekannten gewesen, sie der Welt mit ihren
Gefühlen und Gemüthen wiedergeben, sehr bald des Freun-
des in ihrer Gefangenschaft, des theilnehmenden Arztes, des
Wohannes, dem sie in ihrer kindlichen Naivetät ein Gefänd-
niß ihrer Liebe gemacht, vergessen würde.
Fritz wußte, daß dieser Abschied auf ewig sei. In
seiner Pflichttreue und Selbstlosigkeit hatte er wohl die
meist gefunden, auf das Glück ihres Besitzes zu verzichten,
wenn er gefunden hätte, daß Ely ihm ein freundschaft-

liches Andenken bewahre. Aber auch das war nicht
der Fall.

Es waren erst wenige Monate nach dem Tode ihrer
Mutter verfloßen, da verstand sie es bereits, die Herrin
von Davistown glänzend zu repräsentiren. Die reiche
Erbin hatte sehr bald die Aufmerksamkeit aller Großen der
Umgebung auf sich gezogen. Das Schloß, das lange
Jahre vereinsamt, verlassen war, war der Schauplatz
glänzender Feste, großer Jagden und anderer Ver-
gnügungen.

Mr. Harriers brauchte sich jetzt wahrlich nicht zu be-
klagen, daß die Pferde im Stalle feiß und die Polster der
Equipagen durch den Staub zerfressen würden. Die neue
Herrin benutzte Equipagen und Reitpferde wahrlich häufig
genug.

Nicht nur die ersten Familien der Grafschaft wett-
eiferten, der reichen Erbin Aufmerksamkeiten zu erweisen,
selbst von weither kamen die Honoratioren, ihre Freundschaft
suchend. Selbstverständlich war sie von Verehrern und
Bewerbern umschwärmt, die nicht allein ihre Schönheit,
sondern vielleicht noch mehr ihr immenses Vermögen
anlockte.

Es wohnt jedem Weibe ein eigenes Talent inne, sich
in veränderte Lebenslagen zu fügen. Wer hätte gedacht,
daß die unter so gedrückten Verhältnissen aufgewachsene
Lady es so bald lernen würde, die Rolle einer vornehmen,
alten Genässin des Lebens huldigenden Dame so vorzief-
lich zu spielen? Sie gab Fritz kein Zeichen, daß sie sich
seiner noch erinnerte und das kränkte ihn sehr.

In dem Geräusch der Vergnügungen, der Feste, unter
der Schaar von Anbetern und Bewerbern hatte sie ihn
vergessen.

„Ich wußte, daß es so kommen würde!“ dachte Fritz.
Aber daß es so gekommen war, das schmerzte ihn
doch, und so oft er zufällig eine Nachricht erhielt von
Davistown und hörte, daß dort wieder dies und jenes
große Fest gefeiert sei, fing die Wunde seines Herzens
immer von Neuem zu bluten an. — — —

So war ein Jahr vergangen. Weihnachten war wieder
herangekommen.

Theater.

Königliches Opernhaus.

Heute: Die Favoritin.
Morgen: Elysa.
Dienstag: Margarethe.

Königliches Schauspielhaus.

Heute: Die Bicolorini. Vorher: Wallensteins Lager.
Morgen: Wallensteins Tod.
Dienstag: Roderich Keller.

Deutsches Theater.

Heute: Am Herzogshof. Funken unter der Asche. Aus Freundschaft.
Morgen: Prinz von Homburg.
Dienstag: Am Herzogshof. Funken unter der Asche. Aus Freundschaft.

Bellealliance-Theater.

Heute: Ein Penionskind.
Morgen: Dieselbe Vorstellung.
Dienstag: Dieselbe Vorstellung.

Königliches Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.

Heute: Der Großmogul.
Morgen: Dieselbe Vorstellung.
Dienstag: Dieselbe Vorstellung.

Central-Theater:

Alte Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst.
Heute: Der Kaiser-König.
Morgen: Dieselbe Vorstellung.
Dienstag: Dieselbe Vorstellung.

Residenz-Theater:

Direktion Anton Anno.
Heute: Die Skene. Zum Schluss: Zum 105. Male: Die Schulkreuzerin.
Morgen: Dieselbe Vorstellung.
Dienstag: Dieselbe Vorstellung.

Balhallen-Operetten-Theater:

Heute: Mascotte.
Morgen: Dieselbe Vorstellung.
Dienstag: Dieselbe Vorstellung.

Offend-Theater:

Heute: Zum 1. Male: Schulreiter's letzte Rolle.
Morgen: Dieselbe Vorstellung.
Dienstag: Dieselbe Vorstellung.

Wallner-Theater.

Heute: Die Leibrente.
Morgen: Dieselbe Vorstellung.
Dienstag: Dieselbe Vorstellung.

Viktoria-Theater.

Heute: Sulfurina.
Morgen: Dieselbe Vorstellung.
Dienstag: Dieselbe Vorstellung.

Königsstädtisches Theater:

Heute: Die Zauberpflöde.
Morgen: Martha.
Dienstag: Der Postillon.

Cigarren- und Tabak-Handlung

von **Wassili Schmidt**,
SO. 51. Naunynstrasse 51. SO.
Lager aller Sorten Rauch-, Kau- und Schnupf-Tabake.
Große Auswahl bester Cigarretten.

Central-Bazar

für **Herren- u. Knabengarderoben**
Berlin O.,
Frankfurter-Straße 135, an der Frankstraße,

empfehlen sein reichhaltiges Lager in Anzügen, Paletots, Jaquets, Hosen und Westen, sowie Knaben-Anzüge in großer Auswahl, in nur rein wollenen Stoffen bei guter Arbeit, gutem Schnitt und soliden Preisen.

Großes Lager in deutschen, englischen u. französischen Stoffen zur Anfertigung nach Maß.
Arbeits-Jaquets und Hosen in englischem und hamb. Leder mit Zwirn genäht.
Bitte genau auf Firma und Nummer zu achten.

F. Ruhnke, Uhren-Fabrik,

Berlin S., Dresdenerstrasse Nr. 30
empfehlen alle Arten Uhren, Ketten, Schlüssel, Goldwaaren etc.
Spezialität: Regulatoren 1. Qual. Werke in den geschmackvollsten Mustern zu Fabrikpreisen unter 5 Jahr. reeller Garantie. Theilzahlung ohne Preiserhöhung gestattet.
Reparaturen gut und billig.

Magazin für Herren-Garderoben
Alle Mann zu Fuß.
148 Moritz-Platz 148
die Anzüge von 24-30 Mk.
Reinlicher von 5-18 Mk.
Brillanten, Goldwaaren
Bestellungen nach Maß prompt u. billig.

Allen Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß während der Feiertage meine **Cigarren- u. Tabak-Handlung** von Morgens 4 Uhr an geöffnet ist.
Herm. Laske,
Al. Andreasstraße 21, Ecke Kraußstraße.

Roh-Tabak.

Preiswerthe Sumatra-Decken, a 225, 275, 300 Pf., Java-Umblatt a 90 Pf., wie billige Einlage Tabake empfehlen
Bergemann & Donisch,
C. Alexanderstr. 8.

Bergschloßbrauerei. Neue Welt. Salenhaide.



Am 1. Pfingstfeiertage:
Großes Militär-Concert. Anfang Nachmittags 4 Uhr. Entree 25 Pf.
Am 2. Pfingstfeiertage:
Großes Früh-Concert. Anfang 5 Uhr. Entree 20 Pf.
Nachmittags großes Militär-Concert, sowie Auffahrt des Luftschiffers Herrn Richard Opitz und Brillant-Land- und Wasser-Feuerwerk der Herren Reichnig u. Bau.
Concert-Anfang 4 Uhr. Entree 30 Pf.
Am 3. Pfingstfeiertage:
Nachmittags: Großes Militär-Concert, sowie Auffahrt des Luftschiffers Herrn Richard Opitz und Brillant-Land- und Wasser-Feuerwerk der Herren Reichnig u. Bau.
Concert-Anfang 4 Uhr. Entree 30 Pf.

Die von Mitgliedern des Fachvereins der Schneider gegründete
Produktiv- u. Rohstoff-Genossenschaft der Schneider zu Berlin (Eingetragene Genossenschaft)

No. 30 ZIMMER-STRASSE No. 30

empfiehlt ihr Lager fertiger Herren-Garderobe, sowie ihr reichhaltiges Lager in- und ausländischer Stoffe, ebenfalls Futter, Borte und Knöpfe. **Herren-Garderoben jeder Art werden nach Maß angefertigt. Reelle Arbeit. Dauerhafte Stoffe. Feste Preise.**
Bitte genau auf Strasse und Nummer zu achten.
Der Vorstand und Verwaltungsrath

723

Die seit 25 Jahren bestehende und best renommierte
Schuh- und Stiefelwaaren-Fabrik
5 Oranienstraße 5
Inhaber: **G. Schultze,** Schuhmachermeister,
empfiehlt zum bevorstehenden Pfingstfeste seine als gediegen, dauerhaft und billig allgemein bekannten Fabrikate:
Herren-Schaffstiefel von 6 Mk. an,
" Zugstiefel " 7 " "
" Promenadenschuhe " 6 " "
Damen-Lederstiefel " 5 " "
" Zugstiefel (5 Zoll) " 4,50 " "
" " (6 Zoll) " 5 " "
Bestellungen nach Maß, sowie Reparaturen werden schnellstens und billig ausgeführt.
Bitte, auf vollen Namen zu achten.

Spezialität: Knaben-Stulpenstiefel von 4,50 Mk. an.
Kleiderschuh und -stiefel in großer Auswahl vorräthig.

Cigarren- u. Tabak-Handlung
von **Ferdinand Ewald**
(s. B. Brandenburg a. S.)
BERLIN N., Weinbergsweg 15a.

Lager aller Sorten Rauch-, Kau- und Schnupf-Tabake.
Cigarretten und Präsent-Cigarren.

Hut-Fabrik von Herm. Kehr
846 109 Skalitzerstr. 109
nahe der Manteuffelstraße

empfiehlt alle in dieses Fach einschlagenden Artikel bei größter Ausführung und soliden Preisen.

(Zweites Geschäft)
Brückenstr. 16, Eckhaus der Köpnickstraße
unter Leitung meines Bruders
Gustav Ad. Kehr.

Herren- u. Knaben-Garderobe
empfehle in gediegenen Stoffen und eleganter Ausführung.
Ganze Anzüge von 15-50 Mk.
Sommer-Überzieher von 15-30 Mk.
Hosen von 4-18 Mk.
Auch nach Maß in kurzer Frist. Wiederverkäufer Rabatt.

Ignaz Weiland, Grüner Weg 9a.
Auf Namen und Hausnummer bitte zu achten.

Kleine und große Vereinszimmer
auch Sonntags zu haben. Mauerstraße 86.

August Herold

Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.

Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Magazin

Eigene Fabrik. Solide Preise. Prompte Bedienung.

Uhren-Fabrik

G. Scharnow

152 Oranienstrasse 152, Ecke Moritzplatz,
empfiehlt sein Lager aller Arten Uhren, als
Gute gepr. Silberne Cylinder-Uhren 8 Mk.
Neue silb. Cylinder-Uhren (abg.) v. 15 Mk. an
do. Remontoir v. 24 Mk. an
Silb. Armer-Uhren v. 25 Mk. an
do. Remontoir v. 35 Mk. an
Regulator, 14 L. g. v. 15 Mk. an
Gute Schwarzw. U. v. 4,50 Mk.
Für jede bei mir gekaufte und reparierte Uhr leiste 2 Jahre schriftliche Garantie. 910

Gold. Damenuhr v. 25 Mk. an
Gold. Herren-Rem. v. 55 Mk. an
Silb. Zalmi-Ketten v. 2 Mk. an
Damen-Ketten mit Quaste v. 4 Mk. an
Eine Cylinder-Uhr reinigen 1,50 Mk.
Eine neue Feder 1,50 Mk.

Allen Freunden und Bekannten empfehle meine **Cigarren, Rauch- u. Schnupf-Tabake.**
Lotterie-Loose und Anthelle.
M. Meyer, Fruchtstraße 36a.

16-17. Elisabeth-Allee 16-17,
Ecke der Skalitzerstraße.

Restaurant W. Prüfer
empfiehlt seinen vorzüglichen
Frühstück-, Mittag- u. Abendtisch.

Rheinwein.
In Fäßchen- und Flaschenfüllung versende ich einen gefilterten guten Roth- und Weisswein in Qualität bei billigster Berechnung.

548 **J. Mann,** Ober-Engelheim a. Rh. b. Mainz.

Die Nr. 17 der humoristischen Blätter
"Der wahre Jacob"
ist erschienen und in der Exped. d. "Berl. Volksbl." zu haben.

en gros. **Caffee, Wein und Delicatessen** en détail.
Nach ausserhalb von 15 Mk. an franco.

Martin Jackier, Berlin SO., Admiralstraße 40
am Kottbuser Platz (frühere Linde.)

en gros. **Cigarren- u. Tabak-Handlung** en détail.
Fritz Goercki
Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Linde.“)

Import echter Havanna, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupf-Tabake.
Reich assortirtes Lager echt türkischer, russischer und amerikanischer Cigarretten und Tabake.
Echt Nordhäuser Rautabake.

Die bevorstehenden Landtagswahlen

Warten bereits ihre Schatten voraus. Die verschiedenen Parteien schieden sich an, das Terrain zu sondiren und strecken zu diesem Zwecke in Beirungen und Versammlungen ihre Fühlhörner aus.

Ueber die gesetzgeberische Macht des Abgeordnetenhauses, sowie über das Landtags Wahlsystem herrscht in den Kreisen des arbeitenden Volkes noch vielfach große Unklarheit und es ist deshalb gewiß am Plage, dieses Dunkel etwas zu lichten.

Vor 1848 gab es in Preußen nur eine Ständevertretung. Am 21. März 1848 verließ ein königlicher Aufzug eine konstitutionelle Verfassung, und diese Verfassung wurde am 6. April im Geheiß der Nationalversammlung angenommen. Die ersten Wahlen zu einer Nationalversammlung fanden dann auf Grund des allgemeinen gleichen und geheimen, aber indirekten Wahlrechts statt. Die gewählte Versammlung sollte eine konstituierende sein, d. h. sie sollte die Verfassung ausarbeiten, resp. über den vom Ministerium vorgelegten Entwurf entscheiden. Am 20. Mai legte das Ministerium Camphausen-Hanseman einen Entwurf vor, der aber die Zustimmung der sehr freisinnigen Nationalversammlung nicht fand. Inzwischen mußte das Ministerium weichen und der neue Minister, Graf Brandenburg, dekretierte die Verlegung der wiederholten Nationalversammlung nach Brandenburg a. O. Die Abgeordneten widersprachen und beschloßen als letztes Mittel Steuerverweigerung. Darauf rückte General Wrangel mit einer ganzen Armee in Berlin ein, entsetzte die Bürgerwehr, ein Ueberbleibsel der Märzlage, und schickte am 12. November über Berlin den Belagerungsbescheid.

Am 5. Dezember wurde vom neuen Ministerium eine Verfassung ohne Zustimmung der aus einander getriebenen Nationalversammlung publiziert und auf Grund dieser Verfassung, die aber noch das allgemeine Wahlrecht enthielt, fanden die Neuwahlen zur Nationalversammlung statt. Die Neuwahlen ergaben eine ministerielle Mehrheit, welche die alte Verfassung anerkannte. Allein trotzdem diese Nationalversammlung sich fast allen Wünschen des Ministeriums geneigt zeigte, kam es dennoch zwischen Beiden zu Differenzen und am 27. April erfolgte die Auflösung durch den Minister v. Ranteuffel.

Darauf große Erregung im Lande, es kam sogar zu Barrikadenkämpfen und republikanischen Schieberhebungen, welche aber blutig niedergeschlagen wurden. Viele angegebene Männer mußten ins Gefängnis wandern und die Reaktion wurde nicht müde immer neue Maßregeln zu erfinden.

Das Sonderbarste u. Bemerkenswerthe aber war ein Erlass vom 30. Mai 1849, der das allgemeine gleiche und geheime Wahlrecht aufhob und statt dessen das Dreiklassenwahlrecht mit öffentlicher Stimmenabgabe einführte. Dies geschah, trotzdem die bestehende Verfassung, welche das allgemeine gleiche und geheime Wahlrecht enthielt, vom Ministerium sowohl als auch von der Nationalversammlung anerkannt worden war. Die damalige „demokratische Partei“ beschloß daraufhin Stimmenthaltung und führte diesen Grundsat auch durch. Eine repräsentative Kammer wurde gewählt, in Berlin drang sogar Herr v. Ranteuffel durch. Diese Kammer machte sich dann an die „Revision“ der Verfassung und schuf die noch heute bestehende, nur unwesentlich abgeänderte „Verfassungsurkunde für den Preussischen Staat“.

Nach dieser Verfassung unterliegen sämtliche Beschlüsse des Abgeordnetenhauses noch der Bestätigung der ersten Kammer (des „Herrenhauses“) und des Königs. Die erste Kammer (Herrenhaus) wird nach Artikel 65-68 durch königliche Anordnung gebildet, sie wird zusammengesetzt aus Mitgliedern, welche der König mit erblicher Berechtigung oder auf Lebenszeit beruft. Dem Könige steht das Recht zu, die Kammer beliebig zu ergänzen. Die gesetzgeberische Macht des Abgeordnetenhauses (der 2.

Kammer) ist mithin eine sehr beschränkte; gefällt ein Beschluß dem Herrenhause nicht, so wird er einfach nicht bestätigt.

Ist somit durch das Herrenhaus allzu freisinnigen Bestrebungen des Abgeordnetenhauses schon ein Niegel vorgeschoben, so ist andererseits durch das Dreiklassenwahlrecht zur Vermeidung dafür gesorgt, daß freisinnige Elemente überhaupt nicht in dasselbe eindringen können. Nach § 7 der Verordnung über die Ausführung der Wahlen zum Abgeordnetenhause ist jeder selbstständige Bürger, welcher das 24. Lebensjahr vollendet und im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte ist, in der Gemeinde, worin er seit sechs Monaten seinen Wohnsitz oder Aufenthalt hat, stimmberechtigter Urwähler, sofern er nicht aus öffentlichen Mitteln Armenunterstützung erhält. Diese Urwähler haben das Recht, ihre Stimme öffentlich einem Wahlmann zu geben; auf je 250 Seelen der Bevölkerung ist ein solcher Wahlmann zu wählen. In jedem Urwahlbezirk giebt es drei verschiedene Wählerklassen. Die gesammte von den Wählern des Bezirks aufzubringende Steuer wird in drei Theile getheilt: in die erste Klasse rangiren diejenigen Urwähler, welche das erste Drittel der Steuer zahlen; in die zweite Klasse diejenigen, welche das zweite und diejenigen, welche das dritte aufbringen, sind Wähler dritter Klasse. Jede Klasse wählt gleichviel Wahlmänner und es kommt nicht selten vor, daß in der ersten Klasse 5, 6 oder gar nur 1 Urwähler ebensoviel Wahlmänner wählen, als alle Urwähler in der dritten Klasse zusammen. Nachdem sämtliche Wahlmänner gewählt sind, findet die eigentliche Abgeordnetenwahl statt. Zu diesem Zwecke treten die von allen drei Klassen im gesammten Wahlkreise gewählten Wahlmänner zusammen, um ihre Stimmen öffentlich abzugeben.

Daß unter diesem Wahlsystem die dritte Klasse allein keinen Kandidaten durchbringen kann, wird wohl Jedem einleuchten, denn man darf nicht vergessen, daß dazu die Hälfte der Wahlmänner (nicht Urwähler) der zweiten Klasse mit erforderlich wäre. Wenn nun hier und da in Arbeiterkreisen die Frage aufgeworfen wurde, ob es nicht praktisch sei, daß auch die Arbeiter sich geschlossen an der Landtagswahl beteiligten, so glauben wir, daß diese Frage entschieden verneint werden muß.

Die Arbeiter haben keine Ursache, liberale oder konservative Kandidaten zu unterstützen, selbst dann nicht, wenn dieselben einen Kompromiß mit den Arbeitern eingehen wollten. Ein solches Kompromiß könnte doch nur dergestalt abgeschlossen werden, daß in einem Wahlkreise die Arbeiter für den liberalen oder konservativen Kandidaten und im anderen Wahlkreise die Liberalen oder Konservativen für den Arbeiterkandidaten stimmten. Ein solches Kompromiß würde aber den intelligenten Arbeitern nicht zur Ehre gereichen, es fähite im Gegentheil auf eine schiefse Ebene, auf der es dann keinen Halt mehr geben würde. Für einen Arbeitervertreter müßte es übrigens ein geradezu widerwärtiges Gefühl sein, wenn er durch die Gnade des Herrn Richter oder Städter in den Landtag gelangt. — Nein, soweit sind die Arbeiter noch nicht!

Die letzten Landtagswahlen haben den Beweis geliefert, daß sich das Dreiklassenwahlrecht überlebt hat. Es ist keine Seltenheit, daß nicht einmal soviel Urwähler erscheinen, als Wahlmänner zu wählen sind. Oft genug müssen erst Gewalter Hans und Rums hinter dem Ofen hervor geholt werden, damit sie sich dann in Ermangelung eines sonstigen menschlichen Bewusstseins — selbst „wählen“ können. — Und da sollten sich die Arbeiter dazu hergeben, diesem Wahlsystem neues Leben einzuhauchen, es lebendig zu machen? Ernsthaft kann hieran wohl schwerlich ein intelligenter Arbeiter gedacht haben, nur durch eine konsequente, streng ablehnende Haltung kann den Leistungen anderer Parteien in dieser Beziehung entgegengewirkt werden, und möge dieser Widerstand dazu beitragen, daß in möglichst naher Zeit eine überlebte Einrichtung, welche der Reichthümer selbst als das denkbar schlechteste Wahlsystem bezeichnete, aus unserem Staatsleben gänzlich verschwinde. Dann erst werden die Arbeiter auch bei den Landtagswahlen am Plage sein.

dann wieder mit neuen Kräften an die Ausübung ihres hohen Berufes gehen: Licht und Wissen zu verbreiten! Dann werden endlich auch die Schatten- und Truggebilde, die Phantome der Finsternisse weichen und schönere Tage für die Völker ihren Einzug halten. („Freie Glocken.“)

Berliner Sonntagsplauderei.

R. C. Vor ein paar Tausend Jahren machten sich die alten Germanen einmal auf, um sich unter dem ewig blauen Himmel Italiens eine neue Heimath zu suchen. Man konnte ihnen das nicht verdenken, denn in der damaligen Zeit war in unserem vielgeliebten Vaterlande riesig wenig Komfort vorhanden, der Aufenthalt in den Urwäldern wurde unseren Urahnen etwas zu ungemüthlich, sie wanderten also einfach aus.

Seit dieser Zeit scheint ein starker Wandertrieb im deutschen Volke zurückgeblieben zu sein, und wenn er auch während des ganzen Jahres schlummert, so erwacht er zu Pfingsten mächtig, und hinaus geht's in die Ferne mit lautem Hörnerklang.

So sind nun auch in diesem Jahre alle Vorkehrungen getroffen, um die Berliner, wenn auch nicht direkt ins Jenseits, so doch wenigstens in die Gefilde, welche jenseits des Weichbildes liegen, zu befördern. Die Dampfstraßen pusten muthig, an allen Straheneden stehen Droschken, Krenser und Gefährte, die der Berliner in seiner unendlichen Gutmüthigkeit als „Equipagen“ bezeichnet, und von denen ein guter Theil schon vor langen Jahren sein fünf- und zwanzigjähriges Remisen-Jubiläum gefeiert haben mag.

Also an Fahrgelegenheiten fehlt es nicht, und man thut sich ja auch gerade nicht allzuwenig darauf zu Gute, daß die Preise für die Beförderung von Personen jetzt kolossal niedrige sind. Trohdem mag mancher Familienvater, der leichtsinniger Weise nicht dem Zweiklassen-System gehuldigt hat, jetzt besorgt die Häupter seiner Lieben zählen, und es wird ihm Angst und Bange, wenn er an die Dedung der Reise- und Verpflegungskosten denkt. Trohdem muß man zu Pfingsten ins „Triene“, und man thut auch Recht daran, denn nach all den überschwänglichen und poetischen Auslassungen, mit denen man uns am heutigen Tage förmlich überschwemmt, ist Pfingsten bekanntlich das lieblichste Fest, und wenn sich auch kein Kailäfer vor Kälte aus der Erde heraustraut.

Lokales.

R. Frühe Aussichten für Stellensuchende. An den hiesigen Magistrat gehen augenblicklich Bittschriften und Gesuche in überaus großer Anzahl und zwar von Personen, die den verschiedensten Ständen angehören, aber nicht allseitsverdingungsberechtig sind. Solche Bewerbungen können aber, soweit es sich um Arbeiten bei den verschiedenen städtischen Unternehmungen, als Straßenreinigung, Bauausführungen u. s. w. handelt nicht vom Magistrat berücksichtigt werden, weil die Annahme der erforderlichen mechanischen Arbeitskräfte unmittelbar an den betreffenden leitenden Stellen erfolgt. Für Bureauarbeiten kann die Annahme von Hilfsarbeitern immer nur vorübergehend zur Erledigung außerordentlicher Mehrarbeiten stattfinden. Für solche Fälle sind aber Anmeldungen so reichlich vorhanden, daß die Berücksichtigung neuer Gesuche auf Jahr und Tag unmöglich ist. Ebenso wenig liegt es zur Zeit in der Möglichkeit, den Bewerbungen anstellungsberechtigter Personen, gleichviel ob es sich um eine Besorgung im Subaltern- oder Unterbeamtendienst handelt, Folge zu geben, da für die in den etatsmäßigen Stellen etwa eintretenden Balancen bereits so zahlreiche Notirungen stattgefunden haben, daß auch die Einberufung der Bewerber erst nach längerer Zeit ausführbar ist. Demnach sind die erwählten Gesuche erfolglos und die betreffenden Personen geben sich nur vergebliche Mühe, wenn sie dennoch solche Anträge stellen, da die letzteren mit kurzem ablehnendem Bescheide seitens des Magistrats zur Rücksendung gelangen.

Nach Mittheilung des Statistischen Amtes der Stadt Berlin sind bei den hiesigen Standesämtern in der Woche vom 10. Mai bis inkl. 16. Mai d. J. zur Anmeldung gekommen: 259 Geburten, 812 Lebendgeborene, 33 Todtgeborene und 561 Sterbefälle.

Zur Beachtung für Hundebesitzer. Das königliche Polizei-Präsidium bringt nachstehende Verordnung in Erinnerung. § 1. In den Anlagen des Thiergartens und des Königsplatzes, sowie des kleinen Thiergartens, des Humboldt- und Friedrichshains darf niemand Hunde umherlaufen lassen. § 2. Auf den Wegen im Thiergarten und auf dem Königsplatz mit Einschluß der Promenadenwege längs der Königsgrabenstraße, der Sommerstraße und der Straße „An den Felten“, sowie in der Thiergartenstraße und Vennstraße und auf den Wegen im kleinen Thiergarten, dem Humboldt- und Friedrichshain ist es nur gestattet Hunde mit sich zu führen, wenn dieselben an einer Leine gehalten werden. § 3. Uebertretungen dieser Polizei-Verordnung werden mit Geldstrafe bis zu 30 M. bestraft.

b. Der Pfingst-Verkehr auf unseren Bahnhöfen war ein kolossaler. Der Extrazug, welcher am Freitag Nachmittag von Königsberg eintraf, hatte eine imposante Länge. Auf dem Bahnhof Friedrichstraße war es gestern und vorgestern schwarz von Menschen. Der Zugang zu den Perrons mußte gesperrt werden, so daß der Zutritt nur mit Billets gestattet wurde. Unter den Ankömmlingen zeigten sich alle möglichen Trachten und eine bunte Garnitur von allen möglichen Uniformen der Armee.

R. Besonderes Aufsehen erregen jetzt die auf der Obersee befindlichen chinesischen Fahrzeuge, Dschonken genannt. Die Segel derselben bestehen aus Matten und lassen sich beim Herunterlassen in eine Reihe Falten zusammenlegen. Eines dieser Fahrzeuge trägt das übliche Auge, womit die Chinesen den Zug nach alter Sitte symbolisch zu ornamentiren pflegen.

Der Verein der Gesellschaft der Freunde, ist das Sommerliche Grundstück in der Potsdamerstraße nunmehr definitiv, wie man der „Staatsb.-Bzg.“ schreibt, für 750 000 M. erworben, die sofort ausgezahlt werden mußten und auch konnten, da die Gesellschaft für ihr Grundstück in der Neuen Friedrichstraße von der Stadt ja heidenmäßig viel Geld bekommen hat. Indeß machen auch die bisherigen Besitzer immer noch ein gutes Geschäft mit dem Verkauf; denn vor ungefähr 30 Jahren wurde das damals noch unbebaute Garten-Grundstück von Herrn Sommer für 180 000 M. erworben.

Wie viel hartgekochte Eier mögen wohl heute aus Berlin exportirt werden? Wie viel Schinken- und andere Stullen? Der größte Cumberland dürfte in Bezug auf diese Zahl sich der totalen Rathlosigkeit schuldig bekennen müssen. Auch eine Statistik dürfte hierüber so wenig zu Stande kommen, wie ein Krieg zwischen England und Rußland.

Es ist doch wirklich ein wahres Wort, daß die Zeiten veränderlich sind. Ohne Zweifel giebt es eine Anzahl naseweiser oder suprakluger Leute, die entschieden der Ansicht sind, daß diese Wahrheit längst bewiesen ist. Es kommt hier weniger darauf an, es ist nur so trostlos, daß man wegen der Veränderlichkeit der Zeiten und des Weiters sich nichts Festes mehr vornehmen kann, und daß das schönste Frühkonzert einem dauerhaften Platzregen nur ganz geringen Widerstand entgegenzusetzen im Stande ist.

Ja, früher, — werden heute die bekanntesten ältesten Leute, die sich sonst niemals irgend eines ähnlichen Vorkommnisses entsinnen können, sagen — ja früher, da war Pfingsten und Frühkonzert nur Sonnenschein und Waldespracht, schelmische Blide, sehnüchtige Perzen, Bier, Raibowle und tausenderlei andere schöne Sachen, heute, rothe Nasen, verregnete Toiletten und steifer Grog.

Früher verlieb der feurige Liebhaber beim ersten Hahnenschrei die Stadt, natürlich am Arme seiner sich innig an ihn anschmiegenden Dulcinea, um draußen im Schweizergarten oder auf dem Bod die Sonne beim Aufgehen zu überraschen. Heute, wohin sind die schönen Zeiten, heute verschläft man meistens doch die Zeit, und wer diesem Fehler nicht verfallen will, der thut gut daran, sich vom Pfingstfestabend an bei gutem Bier bis zum Beginn des Frühkonzerts wach zu halten. Freilich murren böswillige Leute, die von der Sache nicht das Geringste verstehen, davon, daß eine durchschwärmte Nacht keine besonders glückliche Vorbereitung für ein Frühkonzert sein soll. Aber wenn man dann auch den Einbruch eines entsetzlichen Verbrechens macht, so hat man wenigstens die Genugthuung, den übrigen Theil des Tages unschuldsvoll wie das weiße Lämmchen zu begeben, denn süßer Schlaf wird uns bis in die späteste Abendstunde umfassen, und wer schläft, ist bekanntlich gänzlich außer Stande, auch nur die geringste Sünde zu begehen, wenn das Schlafen nämlich am richtigen Ort geschieht.

Und doch ist heute der Tag der jungen Mägen und das ewige Piepen in den Straßen erinnert uns daran

Zum Pfingstfeste.

So verschieden auch auf Erden die Menschen in ihren Sitten und Anschauungen sind, so sehr sie sich namentlich in religiösem Gebiete unterscheiden, — Eines hat doch in den ältesten Zeiten bei allen Nationen sich erhalten und wird den Wechsel von Jahrtausenden überdauern; es ist das Bedürfnis eines bestimmten Ruhetages in der Woche und außerdem einiger hervorragender „Feste“ im Jahre. Nicht aus dem „religiösen“ Bedürfnis sind diese Sonn- und Feiertage, wie sie der Volksmund treffend nennt, hervorgegangen, sondern aus der gebieterischen Nothwendigkeit, der rastlos arbeitenden sozialen Maschine von Zeit zu Zeit eine Ruhepause zu gönnen. Religion und Gulte haben diese Ruhepause geheiligt, die Poesie und das naive Volksgemüth haben sie mit einem ganz besonderen Zauber umgeben, an dem selbst der scheinbar gemüthloseste Mitmenschen bewußt oder unbewußt theilnimmt. In Millionen und aber Millionen von Familien, denen sonst der Kampf ums Dasein in der härtesten Gestalt entgegen tritt, bringt an solchen Festtagen ein Sonnenstrahl des Glükes, und zufriedener, gefasster, veredelter tritt die weitaus größte Zahl der Menschen nach den Tagen der Ruhe und der Sammlung wieder in das Gewühl der täglichen Arbeit hinein. Denn wohlthuend, erhebend und befreiend wirkt die Festestruße und Festestruße auf den im Kampfe ums Dasein ermatteten Menschen. Aber an keinem Feste des Jahres hebt sich die Brust des armen gequälten Kampfers mehr, als am lieblichen Pfingstfeste, dem Feste des vollendeten Frühlings. Wenn die ganze Natur sich geschmückt und ihr herrlichstes Gewand angelegt hat, geworden aus dem herlichen Grün der Wälder und Felder, der hollten Farbenpracht knospender, blühender Bäume, dann wird's helle in den Herzen, wir athmen auf wie der Kämpfer beim Verlassen der Waffenruhe, es wird uns wie dem Wanderer, der, in glühender Sonnenhitze auf staubiger Straße dahinziehend, im Schatten einer mächtigen Buche den zur Ruhe einladenden Sitz erblickt. Ein ungewohnter süßer Frieden ergießt sich an solchen Tagen über Land und Volk. Die Last der Sorgen, die uns drückt, kann zwar nicht für immer entfernt, wohl aber doch auf einige Stunden abgelegt werden, damit wir sie, nach genossener Ruhe, wieder mit frischem Muthe und erstarkter Kraft aufnehmen. Mögen alle Freunde des freien Denkens und der Aufklärung in diesem Sinne ein fröhliches Pfingstfest feiern und

In der Strafsache gegen den Gerichtsvollzieher Rindfleisch, welcher bekanntlich wegen Verbrechen im Amte vom Schwurgericht des Landgerichts I zu einer 18 monatigen Zuchthausstrafe verurtheilt worden, wird sich, wie die Gerichtszeitung mittheilt, die dritte Strafammer des Landgerichts I rüchens mit einer dem Angeklagten zur Last gelegten Unterschlagung beschäftigen. Rindfleisch soll die Auktionslösung, welche er in einem Zwangsversteigerungs-Verfahren gegen den seit Anfangs 1893 flüchtig gewordenen Hauptmann Freidorn v. Sch. aus dessen zurückgelassenem Mobiliar erzielte, nur theilweise an seine Auftraggeber abgeliefert haben.

Das Geschäftsgehehen des Stellenvermittlers Biermann, das durch dessen Verurtheilung zu 3 Monaten Gefängnis schon gebührend gekennzeichnet worden ist, können wir durch einen weiteren ganz neuen Fall illustriren. Die „Staatsb. Hg.“ schreibt: Im „Intelligenzblatt“ fand sich in der Nr. 113 vom 17. d. Mts. folgende Annonce: „Ein zuverlässiges Mädchen für zwei Leute bei 50 Thaler gesucht. Näheres 72, 1.“ Ein stillesuchendes Mädchen, das von außerhalb hierher gekommen war, las diese Annonce und begab sich im guten Glauben, daß jene Adresse derjenigen der suchenden Gesellschaft sei, nach der Jägerstr. 72, 1. Dort gerieth sie aber in das bekannte „Stellenvermittlungsbureau für das In- und Ausland“ und traf dort Frau Biermann und ihren Buchhalter. Sofort wurden ihr vor allem die obligaten 3 M. abgenommen und dafür erhielt sie dann eine Anzahl Stellen aufgeschrieben mit dem Bemerkten, daß Restlich dorthin begeben möge, sie würde schon etwas Besseres finden. Das Mädchen folgte dieser Weisung, eilte von Stelle zu Stelle, aber ohne Erfolg; denn alle diese Stellen waren schon längst besetzt und die Leute, bei denen sie Nachfragen hielt sprachen ihre Verwunderung darüber aus, daß ihnen von Biermann trotzdem noch immer Mädchen ins Haus geschickt würden. Das Mädchen geht dann zu Biermann zurück, trifft wieder nur die Frau Biermann und hält dieser vor, daß sie genarrt worden sei. Darob große Entrüstung der Frau Biermann, welche sehr unangenehm wird, dem Mädchen erklärt, es sei nicht wahr, daß es die angegebenen Stellen abgelehnt habe, es sei gar nicht dort gewesen, sei eine Pügnierin und dergleichen mehr. Am Freitag, den 22. d. M., ging das Mädchen, das Bergeliche des Stellenvermittlers auf diese Weise und durch dieses Bureau einsehend, nochmals in das Stellenvermittlungsbureau, um von Frau Biermann ihre Papiere zurück zu verlangen, und nun erhielt sie noch einen Fu'schnitt aus der „Vossischen Zeitung“ mit folgender Annonce: „Suche e. Vertreterin der Hauslichkeit, w. auf Gehalt nicht steht. Charlottenburg, Spreest. 8 L. links. Zu melden am 12. d. M. von 3-6 Uhr.“ Mit dieser Annonce hat sich aber Frau Biermann aber selbst eine Grube gegraben; denn deutlicher konnte doch das Alter der Annonce nicht angegeben sein, als durch den Vossus: „am 12. d. M.“ Das war dem Mädchen denn doch zu bunt, sie sah ein, daß sie für ihre 3 Mark einfach duplirt werde, und begab sich zur Polizei, wo sie den Fall zur Anzeige brachte. Frau Biermann scheint demnach das von ihrem Manne so würdig inaugurierte Unternehmen eines „Engagementbureau für das In- und Ausland“ mit ungeschwächten Kräften fortsetzen zu wollen; ja noch mehr! Wie wir erfahren, hat dieses sumose „Engagementbureau für das In- und Ausland“ noch eine Filiale in der Französischenstr. 50 L. errichtet. — Sollte es denn wirklich nicht möglich sein, derartigen „Geschäften“, durch welche arme Diensthofen um Geld und Zeit, wenn nicht noch um mehr gebracht werden, den Garaus zu machen?!

R. Neue Erfindung. Ein hiesiger Techniker B., welcher sich bereits vor zwei Jahren durch musterghltige Lösung einer mathematischen Aufgabe, welche die französische Akademie gestellt, ausgezeichnet hat, ein zweifaches Wasserlorenzepumpenkonstrukt. Während das Vorderrad durch Trittbewegung die Rotation eines Schaufelrades macht, tritt gleichzeitig das Hinterrad in die schraubartige Bewegung einer Stenverschraube, wodurch eine Schnelligkeit einlangt wird, die um so augenfälliger ist, als dieselbe nur durch Muskelkraft erzielt wird. Dann könnte man ja bald „trockenen“ Fußes nach Amerika kommen.

a. Der Hoteltschwindler, welcher die Direktoren, Oberkellner und Portiers hiesiger Hotels unter betrügerischen Vorspiegelungen angepöpselt hat, ist in der Person des Kaufmanns B. von der Kriminalpolizei ermittelt worden. Von seiner Verhaftung hat aber trotz der großen Anzahl der von ihm verübten Verbrechen die Staatsanwaltschaft Abstand genommen, weil er hier selbst eine feste Wohnung hat und er dem zu Folge nicht fluchtverdächtig ist. B. hat einaeräumt, in acht Fällen, theils unter dem Namen von Behr-Regendank, theils unter dem Namen von Taddellen sowohl in Hotels als auch in seinen Restaurants die Schwindelkuren ausgeführt zu haben.

daß auch der Ralmus wieder zu Ehren gekommen ist. Wie lange wird es dauern, und Raimen und Ralmus sind verweilt, wo heute zartes, duftiges Grün herrscht, befinden sich in wenigen Tagen dürre Keste — veränglich ist Alles auf der Welt, selbst die Hoffnungen der Wirthe auf ein gutes Pfingstgeschäft. Ja, wenn der Himmel blau ist und lächelt, so schaut der Wirth wundermild in das Getriebe, mehe aber, wenn sie ausbleiben, die so sehnlich erwarteten Ausflügler! Dann wird sein Antlitz frostig und mürrisch wie ein Frühlingstag des Jahres 1885.

Zedenfalls aber ist Pfingsten das Fest der wiedererkehrenden Natur, es zeigt dem Menschen, daß aus Vergehen und Entsetzen die ganze Weltordnung sich zusammensetzt. Und wenn Pfingsten mit seinen grünen Raimen, seiner erwärmenden Frühlingssonne in das Land gezogen kommt, dann erblüht auch dem Menschen die Hoffnung und die Zuversicht auf das Andrehen des wirtlichen wahren Völkerfrühlings. Und Alles, was niedergedrückt und ermattet von langer, entzagsreicher Arbeit erschläft die Arme sinken läßt, faßt neuen Muth, und hoffnungsfelig blickt man in die Zukunft: einmal muß auch für Diejenigen, welche mühselig und beladen sind, das Pfingstfest einer neuen Zeit anbrechen, ein Pfingstfest des ewigen Friedens und ewiger Glückseligkeit.

Berliner Theater.

Im „Deutschen Theater“ findet heute, Sonntag, die zweite Aufführung der Novitäten „Am Herzogshof“, „Funken unter der Asche“ und „Aus Freundschaft“ statt. Außer den Wiederholungen dieser Vorstellung bringt das Repertoire dieser Woche noch Aufführungen von „Der Proberseil“, „Der Hüttenbesitzer“, „Emilia Galotti“ und „Die große Glode“. Morgen, Montag, wird „Brinns Friedrich von Somburg“ gegeben.

Projektirtes Repertoire der königlichen Schauspielere vom 24. bis 31. Mai 1885. Im Opernhause: Sonntag, den 24.: Die Favoritin (Herr Gorge als Gast); Montag, den 25.: Evloia, Abu Hoffman; Dienstag, den 26.: Margarethe (Herr Gorge als Gast); Mittwoch, den 27.: Die Jungfrau von Ditzingen; Donnerstag, den 28.: Der Trompeter von Säckingen; Freitag, den 29.: Lucia von Lammermoor (Herr Gorge als Gast); Sonnabend, den 30.: Die Hochzeit des Figaro; Sonntag, den 31.: Der Prophet (Herr Gorge als Gast). — Im Schauspielhause: Sonntag, den 24.: Wallenstein's Lager, Die Piccolomini; Montag, den 25.: Wallenstein's Tod; Dienstag, den 26.: Roderich Heller; Donnerstag, den 28.: Die jüdischen Verwandten; Freitag, den 29.: Der Kaufmann von Venedig; Sonnabend, den 30.: Adrienne Lecouvreur; Sonntag, den 31.: Rosenkranz und Gildenstern.

In den Restaurants ließ er sich Wein vorsetzen und während des Trinkens sprang er, anscheinend sich an etwas erinnernd, auf und fragte den Kellner, ob er ihm für wenige Stunden eine Summe Geldes borgen könnte, da er eilig Willetts oder sonstige Gegenstände zu besorgen und sich nicht so viel Geld beigestrichelt hätte. Sein sicheres Auftreten und sein flughaftes Klugere verleiteten die angegangenen Personen, stets ihm Vertrauen zu schenken und ihm nicht nur das verlangte Darlehen zu geben, sondern auch seine Fische zu kredittiren. — Nicht unwahrscheinlich ist, daß B. noch weitere Betrügereien unter anderen Namen (Straf Adlerberg u.) verübt hat.

N. Große Entrüstung erregte vorgestern Abend gegen 6 Uhr ein Kondukteur der Danibulllinie Potsdamer Brücke-Ostbahn Nr. 228 unter den Passanten der Stroklauer Straße durch sein Verhalten gegen einen zula vlerzehnjährigen Passagier. Er nahm den Knaben beim Kragen und warf ihn hinaus, so daß er lang auf das Straßenpflaster hinfürzte und einige Kontusionen an Armen und Beinen davontrug. Angeblich hatte der Knabe das Anrufen der Theilstrecke „Mollenmarkt“ überhört.

Lustig gelebt und selig gestorben! Vor etwa 14 Tagen wurde der Handlungsdiener Hans Luge von der hiesigen Konfektionsfirma R. beauftragt, einen mit 2000 M. beschwerten Geldbrief der hiesigen Post zur Beförderung abzuliefern. Der leichtfertige junge Mann, dem übrigens schon größere Geldsummen anvertraut gewesen, ließ sich durch den Bestig des Briefes verleiten, mit der darin enthaltenen Summe durchzubrennen. In einem hiesigen Theater hatte Luge eine Schauspielerin kennen gelernt, zu welcher er eine innige Neigung gefaßt, die auch von der Dame erwidert wurde. Die Ansprüche der Dame standen aber im grellen Widerspruch zu der Börse ihres Verehrers, der es an Geschenken nicht fehlen ließ und Schulden über Schulden machte, um die Gunst der Angebeteten nicht zu verlieren. Seit kurzem hatte die Schauspielerin ein Engagement in Breslau angenommen und war nach dorthin abgereist. Mit der unterschlagenen Geldsumme dampfte nun der verliebte Luge nach Breslau ab, wo er die Theuere auch vorfand und einige Tage in Sauf und Braus mit ihr verlebte. Unter anderem hatte er derselben einen Brillantschmuck im Werthe von 680 M. geschenkt. Seine Beziehungen zu der Schauspielerin hinderten ihn nicht, noch anderweitige Liebschaften in Breslau anzuknüpfen, die von ihm mit Kleiden, Sonnenschirmen u. beschenkt wurden, so daß in ganz kurzer Zeit die gestohlene Geldsumme bis auf wenige Mark verjübbelt war. Am 18. Mai erregte Luge durch sein ganzes Auftreten in einem Restaurant die Aufmerksamkeit eines Schuymanns, dem er sich als Baron Arthur v. Bodewills aufgespielt hatte. Sehr bald ermittelte aber der Beamte, daß dieser angebliche Baron ein Berliner Handlungsdiener sei. Der angebliche Baron wurde verhaftet und räumte auch sofort ein, der von Berlin mit 2000 Mark verschundene Luge zu sein. Seine Absicht sei gewesen, das unterschlagene Geld bis auf den letzten Pfennig auszugeben und sich dann das Leben zu nehmen. An der Ausführung seines Planes sei er durch seine Verhaftung verhindert worden. Am Dienstag, dem 19. Mai, befand sich Luge schon auf dem Transporte nach Berlin und noch an demselben Tage im Untersuchungsgefängnis zu Moabit.

Wieder hat ein jugendlicher Bestellschwinder eine hiesige größere Spizen- und Weißwaarenfirma in der Breitenstraße erheblich geschädigt. Der Kommiss Joseph Deumann, seit etwa einem Jahre bei der in Rede stehenden Firma bedienstet und im vollen Besitze des Vertrauens des Chefs, entnahm zu Anfang der vorigen Woche auf Grund gefälschter Bestellscheine bei diversen Lieferanten seines Hauses größere Posten kostbarer Spizen, Blonden und Beloids. Da die gefälschten Fettel „per Bringer“ lauteten, so nahmen die Lieferanten keinen Anstand, dem ihnen vom Sehen bekannten „jungen Mann“ die Waaren gleich mitzugeben. Die Entdeckung des Schwindels wurde dadurch herbeigeführt, daß auf einem der Bestellscheine „zehn Stück Beloids, Nachtschattensfarbe“ verlangt waren, eine Farbenschattirung, die dem Lieferanten unbekannt war, weshalb er bei der Bestellscheine-ma per Telephon anfragte. Als der Schwindler sah, daß die Aufklärung rasch erfolgte und die Bombe zu plagen drohte, machte er sich mit Hinterlassung seines Bestellscheins schleunigst aus dem Staube. Obwohl er sein betrügerisches Ritter nur einige Tage ausgeübt hat, dürfte sich der seinem Hause zugefügte Schaden doch auf 3000 Mark belaufen, da er „grundständig“ nur die theuersten und feinsten Sachen bestellte. Wo er die Waaren umgelegt hat, ist noch nicht ermittelt; doch sind die polizeilichen Recherchen im vollen Gange. Der Aufenthalt des Deumann, der seit Entdeckung des Schwindels sich in seiner Wohnung nicht mehr sehen ließ, ist derzeit unbekannt; der junge Mann ist 21 Jahre alt, bartlos, hat röhliches, stark gelocktes Haar, hält den Kopf schief, ist etwas schwerhörig und spricht geizert. Er muß noch im Besitze von mehr denn hundert Bestellscheine-Formularen der geschädigten Firma sein.

a. Ein großer Parfüm- und Toiletteisen-Diebstahl mittelst Einbruchs ist in der Nacht vom 21. zum 22. d. M. in dem Parfümerieladen eines Kaufmanns in der Dresdenerstraße verübt worden. Der Dieb hat die nach dem Korridor führende Ladeuthür mit einem Zentrumsbohrer von 2 cm Stärke an Schloße an mehreren Stellen durchbohrt, bis dadurch eine große Oeffnung gemacht, durch welche er den Kiebel des Schloßes zurückzog und so sich Eingang verschaffte. Im Laden packte er in eine Kiste 10 Dgd. Flaschen Parfüm, 6 Dgd. Packete seine Toiletteisen, Rader und Schminke im Werthe von zitta 200 M. und trug die Kiste unentdeckt fort.

Die „Neue Welt“ in der Hafensalbe, seit beinahe fünf Jahren das unbetrittene Eldorado der erholungs- und vergnügungsbedürftigen Berliner, erscheint, wie schon wiederholt heroorgehoben, gerade in diesem Jahre, wohl in Anbetracht der neuen großartigen Pferdebahn-Verbindungen aus dem Herzen der Stadt, dazu berufen zu sein, Tausenden und Abertausenden als ein Erfrischungsort nach täglicher Arbeit und Mühe zu dienen. Hat die Natur das ihrige gethan, um den Berlinern unter hochstämmigen schattigen Bäumen und zwischen duftenden Sträuchern die Nähe der Residenz wegzuplegen, so giebt sich auch derselbe die Direktion dieses Riesen-Etablissements, sowie der neue Dekonom Herr Pohl alle nur erdenkliche Mühe, um die Gäste auch in jeder anderen Richtung zufrieden zu stellen. Der alten Tradition gemäß finden am 1. und 2. Pfingstfeiertag große Frühkonzerte statt, während am 2. und 3. Feiertag, Nachmittags, Herr Richard Dpitz wieder Auffabten mit seinem stattlichen Ballon Viktoria unternimmt wird. Den Schluß der Volkbelustigungen an diesen beiden Tagen bilden überraschende pyrotechnische Schaulpiele der bekannten Kunstfeuerwerker Lechnitz und Bau in Gestalt großer Monstre- und Wasserfeuerwerke. An allen drei Feiertagen konzertirt Nachmittags die Regimentskapelle des Garde-Kürassier-Regiments unter Leitung ihres Dirigenten Herrn Ruhl. Zum Schluß sei noch erwähnt, daß der schon oben genannte Dekonom Herr Pohl sich mit Mühe und Koller für die Feiertage derart eingerichtet hat, daß er allen Ansprüchen auf Diners und Soupers gerecht werden kann.

Polizei-Bericht. Am 22. d. Mts. wurde auf dem Flur des Hauses Leipzigerplatz Nr. 5 eine etwa 25 Jahre alte, anscheinend dem Arbeiterstande angehörende Frauenperson bewußtlos angetroffen und mittels Drohke nach der Charitee gebracht. — Zu derselben Zeit verunfallte in der Wappenfabrik von Wiganow, Chausseestraße Nr. 70, eine daseibst beschäftigte Arbeiterin dadurch, daß beim Aufwinden von mit Lumpen gefüllten Säcken die Kette riß und ein Sack mit etwa 150 Kz. Lumpen auf sie herabfiel. Sie erlitt dabei einen Bruch des linken Unterschenkels und mußte nach dem Augusta-Hospital gebracht werden. — An demselben Tage, Mittags, fiel ein Mann in dem Hause Spandauerstraße Nr. 42 die Kellertreppe hinab und erlitt einen Bruch des rech-

ten Armes — Zu derselben Zeit verunfallte auf dem Hof des Grundstücks Artilleriestraße 22 ein Mann dadurch, daß ihm ein etwa 7 Zentner schweres mit eisernen Bewichten gefülltes Faß beim Abladen vom Wagen auf den linken Fuß rollte, wodurch ihm derselbe bedeutend grauehrt wurde. Der Verletzte wurde nach der königl. Klinik gebracht. Am 23. d. M. Nachmittags versuchte ein Mann, Meyerstraße wohnhaft, sich durch den Genuß von konzentrirter Karbolsäure zu tödten. Er wurde, nachdem ihm ärztlicherseits Gegenmittel verabreicht waren, nach dem Krankenbause im Friedrichshofe gebracht. Am 23. d. M. Nachts meldete sich auf der Wache des 57. Polizeivortels ein unbekannter, dem Arbeiterstande angehörender Mann, welcher durch einen Stich in den Unterleib verletzt war. Er vermochte weder über seine Person, noch den Thäter eine Auskunft zu geben und wurde mittelst Krankenwagens nach der Charitee gebracht.

Gerichts-Zeitung.

P. In Bezug auf die Doktorwürde amerikanischen Ursprungs fällt gestern die Strafkammer des Landgerichts II eine wichtige Entscheidung. Der vom Dental College in Philadelphia approbirte Zahnarzt Dr. R. hier selbst hat neben der Bezeichnung „amerikanischer Zahnarzt“ auch das Epitheton: „Dr.“ auf seinem Namensschild angebracht; auf eine Denunziation war der Bezeichnete dieserhalb wegen Vergehens gegen die Gewerbeordnung durch schöffengerichtliches Erkenntnis zu 20 Mark Geldbuße verurtheilt worden. Die Strafkammer des Landgerichts II. hob jedoch in der Berufungsinstanz das obgangene Urtheil auf, mit der Begründung, daß in concreto einer Täuschung des Publikums dahingehend, daß der Angeklagte eine im Inlande approbirte Medizinisch-Person sei, nach den Befehl „amerikanischer Zahnarzt“ vorgebeugt worden ist. Die Staatsanwaltschaft legte hiergegen das Rechtsmittel der Revision ein und infolgedessen verwiess das Revisionsgericht unter Aufhebung des freisprechenden Urtheils die Sache zur nochmaligen Entscheidung an die Strafkammer des Landgerichts II. — Im Audienstermin stand dem Angeklagten als Verteidiger Dr. Frig. Friedmann zur Seite. Derselbe wendete sich in den Ausführungen seiner Verteidigungsrede gegen die Auffassung, daß auch derjenige dem Gesetze verfallen sei, der sich eines im Inlande erworbenen Titels bediene, dies müßte schließlich zu der Konsequenz führen, den vom Gesetze beabsichtigten Schutz des Publikums vor Täuschungen auch dem ausländischen Angeklagten innerhalb der Deutschen Reiches zur Anwendung zu bringen. Der Gerichtshof erkannte auf Freisprechung des Angeklagten.

—y. Einen charakteristischen Beitrag zu den Sicherheitszuständen Berlins bei Nacht lieferte eine Verhandlung, die gestern das Schwurgericht des Landgerichts I beabsichtigte. Die Anklage richtete sich gegen drei zitta 20jährige Vurschen, den Glaschleifer Joh. Alfred Karl Rolad, den Schloffer Bernhard Birkert und den Steinducker Ernst August Heinrich Hants und lautete auf versuchten Raub, versuchte Tödtung und Widerstand gegen die Staatsgewalt. Nach der Anklage haben sich die Vorfälle, welche derselben zu Grunde liegen, folgendermaßen abgespielt. In der Nacht vom 4. zum 5. März d. J. in der zweiten Stunde verließen die Angeklagten mit ihnen ein vierter, der Rauter Ernst Gustav Sommer, welcher nicht ermittelt worden ist, ein in der Rauterbuserstraße gelegenes Schanklokal. An der Rauterbuserstraße begegnete ihnen der Kellner Dienert, welcher in dem Restaurant von Lange, Rauterbuserstr. 7 servirt hatte und sich auf dem Nachhausewege befand. Die Angeklagten Rolad und Birkert traten ihm in den Weg und der erstere äußerte: „Der Herr hat Nachtsfeiern an, von dem ist etwas zu wollen.“ Der gleich schlug Birkert dem Dienert mit einem gekochten Lederriemen oder Gummischlauch in's Gesicht und über den Kopf. Der Angegriffene setzte sich zur Wehre und wurde eilten auch Hants und Sommer herzu. In einem Nu war Dienert zu Boden gerissen, die vier Stroiche rissen ihm die Unterleiber vom Leibe und durchsuchten seine Taschen nach Geld oder Werthfachen. Als sie nichts fanden, rief einer von ihnen: „Wir wollen den Kerl in den Kanal werfen“ und wamm Dienert sich nicht mit allen Kräften, die noch durch die Todesangst gestelgert wurden, an das Geländer geklammert hätte, so würden ihre Drohung zur Ausführung gebracht haben. Inzwischen hatten die von Dienert ausgehofenen Hülferufe den Wächter Richter der Cortkhäuser erreicht, als dieselben dem Thätorste sich näherten, zogen die vier Räuber vor, von ihrem Opfer abzulasen, und ließen es zu Boden fallen und zogen sich langsam über die Rauterbuser Brücke nach dem jenseitigen Ufer zurück. Hier lag eine Menge aufgerissener Pflastersteine und mit diesen schlugen die Stroiche ein regelrechtes Bombardement auf die Wächter. Unter den Rufen „Kommt doch herüber, ihr Strolche, dummler, ihr Spighuben u. ludren sie fort, einen Stein auf die Wächter zu unterhalten, trotzdem die bewachten Personen des Schuymanns Schließ vermehrt hatte. Einer der Stroiche hatte die Wächter Cortkhäuser auf die rechte Brust. Um der Stroiche habhaft zu werden, mußten die Beamten schließlich in strategischen Mitteln greifen, zwei von ihnen gingen dem Birkertstrasse entlang, um über die Admiralsbrücke auf die Planufer zu gelangen und den Feind von hinten anzugreifen zu können. Hier nahmen sie sich zugleich mit zwei Schuymannen eine Droschke und wurde nunmehr ein gleichzeitiger Angriff von drei Seiten auf die Stroiche ausgeführt. Wodurch es gelang, zwei derselben, Rolad und Birkert zu greifen. Die übrigen erklamen. Dienert hat durch den Unfall sehr schmerzhaft Verulen auf dem Kopfe erlitten und Verletzung des Rückgrats davon getragen, auch ist sein Unterarm völlig zerissen worden. — Von den Angeklagten ist nur Birkert und auch unerschlich vorbestraft. Alle drei erklären sich für nichtschuldig und legen sich auf die Behauptungen dieses Hauptzeugen berufen, daß sie aber in allen Punkten mit denen der Anklage und der vollen Bestimmtheit will er in den Angekl. Rolad und Birkert diejenigen Personen wieder erkennen, die ihn zuerst angegriffen. Auch die übrigen Belastungszeugen bestätigen, daß die beschuldigten Personen mit denjenigen identisch sind, die das Schanklokal bombardirt eröffneten. Nur dadurch, daß die Wächter Richter einer Wächterbude Schutz fanden, entgingen sie der Gefaßung. Die Beamten belanden sich übereinstimmend, daß jene irgend eine äußere Veranlassung sei, das dort zahlreich vertretene Gesindel mache ihnen viel zu schaffen. Nach beendeter Beweisaufnahme leitete der Staatsanwalt Schaefer sein Plaidoyer mit der Bemerkung ein, daß die in Rede stehende Verhandlung ein böses Licht auf die Sicherheitszustände gewisser Gegenden der Residenz werfe, er müsse sich ein etwas besser gekleideter Mensch fürchten, der Strafen bei Nachtzeit zu passiren. Die Polizei habe die Schuldigkeit gethan, sie habe drei der gefährlichsten Stroiche dingfest gemacht und an den Geschworenen liege es nun, die Angeklagten, welche ihre Lage noch durch die ebenso widerstänig als zweckloses Leugnen verschlimmern, die ganze Strenge des Strafgesetzes fällen zu lassen. Der Staatsanwalt führte sodann aus, daß die Thätigkeit der Angeklagten bei den Vorfällen eine gleich große fehrtheidiger, die Praktikant Sauer, Senff und Stein beladene für eine mildeere Auffassung der Sachlage und führten den Angeklagten aus, daß es den Angeklagten mit der Drohung, ten den Kanal zu werfen, nicht ernst gemeint sei, jedermann hätte sie nicht die Absicht gehabt, ihn zu tödten und daher deshalb die Geschworenen, nur die Frage auf die Verletzung zu bejahen. Mit Rücksicht auf die

Ich man, daß nicht nur sein Schwimmschwamm, sondern auch die Haut durch die Gewalt des Anpralls geborsten war. Das Blut floß durch die Haut und als man seine Brust berührte, hörte man das Blut aus den Lungen rissend in die zerrißenen Gewebe fließen. Odlum erlangte soweit sein Bewußtsein wieder, um zu fragen, ob er einen „guten Sprung“ geihan habe. Dann schoß ihm das Blut aus dem Munde und eine halbe Stunde darauf war der Mann todt. Die Sektion ergab, daß jede Rippe gebrochen und alle inneren Organe zerrißten waren. Es heißt, daß andere Leute das Experiment wiederholen wollen. Wahrscheinlich werden die Genossen Odlum's gerichtlich belangt werden — wegen Mithschuld an einem Selbstmorde!

Anarchisten in Kairo. Zu einem griechischen Handwerker des Boulevard Clot-Bey brachte unlängst ein ruppig aussehender Italiener ein Stück Kautschuk Schlauch zur Reparatur. Der Meister warf das Ding in eine Ecke zu allem Gerümpel. Nach und nach kam ihm aber die Sache doch verdächtig vor. „Wie kommt der Italiener zu dem Schlauch der Straßenpömpen?“ dachte er sich; um sein Gewissen zu beruhigen, ging er, die Anzeige machen. Zufälligerweise gerieth der biedere Helle auf Kriegsministerium und fiel einem der dort diensthabenden englischen Obersten in die Hände. In gedrohenem Italienisch sprach der Meister seinen Verdacht aus. Der Offizier verstand außer seinem geliebten Englisch nur einige Brocken Französisch. Es ging aber doch. Der Engländer horchte aufmerksam den Worten des Griechen, der von einer Pompa (Spritze) erzählte. Pompe — Bombe — da war die Beiseherung! Der erschrockene Colonel setzt sich hin, sendet seinem Kollegen Fenwick, Kommandanten der Stadtpolizei, einen dringenden Brief und der Grieche mußte mit. Auf der Kapelle geriet Alles in Alarm; wie ein Lauffeuer ging die Nachricht: in einen Laden des Boulevard Clot-Bey sei eine Bombe eingeschmuggelt worden, Jeder verzog sich, um der gefährlichen Ehre zu entgehen. Da erinnerte sich Fenwick, daß ein ehemaliger Artillerist bei der Polizei dient. Der alte Knasterbart wird geholt. „Weißt Du, was eine Bombe ist?“ — „Offendi, wie werde ich das nicht wissen, habe ja 25 Jahre hinter der Kanone gestanden.“ — Tajib, sagte der Engländer, instruiert den Mann und geht ihm eine Polizeiabtheilung mit. Dem Griechen kommt das Ganze sehr dumm vor, aber er geht schließlich mit. Das gefährliche Haus wird umstellt; die Gasse durch Polizisten mit Gewehr abgeperert; nur der Grieche tritt mit dem Artilleristen und einigen Baghalen den Laden. Unter einem wackigen Tische soll es sein. Auf dem Bauche liegend, den Kopf an den Boden gedrückt, schleibt der Alte mit einem Sägespähen und altes Eisen beiseite, um das Werkzeug bloßzulegen, endlich kommt etwas Längliches zum Vorschein — wohl die Handschnur. Man hebt nur bleiche Gesichter — jst greift der Alte darnach — alle empfehlen Gott ihren besseren Theil — aber was ist das? Der Alte hebt ein brüllendes Gelächter an und hält den zeretzten Spritzenschlauch

empor. Kleinlaut zog die Pistole von dannen; am nächsten Tage jedoch wackelten die Wände des Kriegsministeriums von unaussprechlichem Gelächter, in welches selbst die mürrischen Tischen einfielen. Der Oberst aber hat geschworen, nie mehr ohne Dragoman Anzeigen anzunehmen.

Jägerlatein. Förster: „Wie ich neulich in der Früh' durchs Revier geh', sah ich auf einem Baum einen Raben sitzen, ganz led und breit; der Keil rührt sich nicht. Den! ich mir, holst 'n runter. Ich schleich mich behutsam an; der Rab' hat nichts gemerkt — bis auf dreißig Schritt bin ihm nah 'kommen; auf einmal sieht er mich — da ist er aber lässig 'worden vor Schreck!“

Ein Mißverständnis. Jüngst langte von dem Oberkommandanten der italienischen Truppen an der Küste des Rothen Meeres eine Depesche in der Deimath an, die nur die Worte enthielt: „Schicken Sie, was Sie an Karten aufstreifen können!“ So gleich raffte man im Kriegsministerium zusammen, was nur an Karten der asiatischen Küste zu finden war, und schickte die Ladung mit einem Schnelldampfer ab. Nach einigen Tagen kam wieder eine Depesche. Sie lautete: „Selbstverständlich konnte ich nur Spielkarten meinen. Wir sterben hier vor Langeweile!“

In der Dorfschule. Lehrer: Liebe Kinder, heute erzähle ich euch zuerst eine Geschichte. Der Anton war ein guter Knabe, der durchaus keine Unart leiden konnte. Eines Tages sah er, daß böse Buben einen Hund mit Steinen warfen. Da sprach er zu ihnen: O, wie böse seid ihr! Auf der Stelle laßt mir das Wesen sein, die bösen Knaben hielten inne, und nun rathet, was er weiter gehen haben. — Alle Schüler mit einer Stimme: Sie haben den Anton mit Steinen geworfen.

Im Koupee. Reisender: „Darf ich rauchen, gnädiges Fräulein. Sollte Sie meine Zigarre geniren, so werfe ich sie sofort hinaus.“ — Fräulein (entsetzt): „Nicht?“ — **Ein humorist. Arzt.** „Schaun's den Sanitätsrath an, Der läßt sich von reichen Patienten glänzend honoriren, dafür aber nimmt er von den Armen keinen Kreuzer.“ — „Da wird er von den Armen gewiß vergöttert.“ — „Um! Wissen's, zu Armen geht er überhaupt nicht.“

Ein Vergnügter. Ein Pariser Bürger blüht einem Betrunknen auf die Beine. Schämren Sie sich nicht eines solchen Zustandes?“ — „Was wollen Sie? Man begräbt doch nicht alle Tage seine Schwiegermutter.“

Kleine Mittheilungen.

Aus Dresden wird der „Volks-Big.“ geschrieben: „Unsere guten Dresdener wissen gar nicht, in wela großer Gefahr sie unmittelbar vor den Pfingstfeiertagen schweben. Seitern war nämlich der Abg. Liebknecht bei seinem Freunde, dem

Abg. Bebel, im benachbarten Blauen zu Besuch. Deren machten im Laufe des Tages auch in der Stadt verschiedene Besuche und alarmirten dadurch unsere hochwichtige Polizei, die nunmehr den Beiden wie ihr Schatten folgt. Als diese dann Abends mit dem Abg. Kaiser und einer Anzahl Bekannungsgegnern zu einem Glase Bier in einer Restauration der Neustadt zusammenkamen, erschienen kurz darauf auch drei Geheime, welche sich an einem Tisch in möglicher Nähe des staatsgefährlichen Trios plazirten und die Unterhaltung zu überwachen versuchten. Ein vierter Geheimer war im Vorgimmer postirt, verschiedene andere harrten auf Führung eines Polizeikommissars in der Nachbarschaft, um das erste Signal zur Rettung der gefährdeten Stadt bei der Hand zu sein. Allein es verlief alles ruhig und friedlich; gab keine Revolution, kein Attentat wurde ausgeführt, einmal eine Rede wurde verbrochen. Als daher die Zusammenkommen gegen Mitternacht sehr vergnügt sich trennten, konnten die Diener der heiligen Hermandad sich mit dem Bewußtsein nach Hause begeben, den Staat und die Stadt einer zwar unklanten, aber drohenden Gefahr gerettet zu haben. Es geht in der That nichts über eine vorfichtige umfichtige Polizei.“

Hamburg, 20. Mai. Durch den Hollandschluß Hamburg müssen auch die Bewohner der beiden Eilanden Steinwerder und Al. Groddrook, ca. 6000 Seelen, ihre alten Wohnstätten räumen, um dem freihafen Platz zu machen. Es war natürlich zusehen, daß die Insulaner nur ungern weichen würden, obgleich ihnen die Behörde rechtzeitig ein benachbartes, ein lüftungsföhreres gelegenes Gebiet zur Ansiedelung angedeutet hat, weigert sich doch die Mehrzahl dieser Vertriebenen auf diesem Terrain ihre Wohnungen wieder aufzubauen. Der „Hann. Cour.“ hört, werden nun Anstrengungen gemacht, einen Theil dieser Bevölkerung auf preussisches Gebiet, Bestimmung des Barons v. Grote, hinüberzuführen. Es sich um eine sehr wichtige und in guten Verhältnissen Arbeit:bevölkerung. Zur Verubigung derselben und zur Erwerbung der eigentlichen Wünsche dieser Leute ist eine Versammlung auf Mittwoch Abend auf dem Kleinen Grasbrook einberufen worden.

Briefkasten der Redaktion.

F. F. Ackerstr. 1. Sie können von Wirth die Forderung der Treue während des ganzen Jahres verlangen. strafbare Handlung ist erst dann vorhanden, wenn in schließlichen Verhältnissen des Wirths ein Unfall eintritt. kommt darauf an, ob der alte Kontrakt rechtzeitig geschlossen worden ist. Ist dieses geschehen, so liegt lediglich ein früheres Uebereinkommen vor, so daß die Bestimmungen des früheren Vertrages nicht mehr in Anwendung kommen können.

Die Versammlung
des
Verbandes deutscher Zimmerleute
(Lokalverband Berlin)
findet am **Mittwoch, den 27. d. Mts., Abends 8 Uhr.** im Lokale Kommandantenstraße 20 statt.
Tages-Ordnung:
1. Ein Bericht vom Handwerkerlag.
2. Die Reise-Unterstützungs-Kasse.
3. Verschiedenes.
4. Fragekasten.
Gäste (Zimmerer) haben Zutritt. — Aufnahme neuer Mitglieder. [1128]

Große öffentl. Versammlung
sämmtl. Drechsler u. Berufsgenossen Berlins
am **Dienstag, den 26. Mai, Vormittags 10 Uhr.**
im **Königstädtischen Kasino, Holzmarktstraße 72/73.**
Tagesordnung:
Das zweihundertjährige Jubiläum des Drechsler-Gewerks zu Berlin und unsere materielle Lage. [1135]

Der Fachverein der Schneider
hält sein
diesjähriges Sommerfest
am **3. Pfingstfeiertag Bergmannstraße 5-7, Habels Brauerei,**
ab, zum Besten seiner Fachschule. Billets vorher 25 Pf., an der Kasse 30 Pf. Billets sind zu haben in der Genossenschaft der Schneider, Bismarckstraße 30, Krausenstraße 11 im Restaurant Wolf und in den mit Plakaten belegten Handlungen. Um rege Betheiligung ersucht.
Der Vorstand.

Das Sommerfest, welches die Lohn-Kommission der Schlosser und Berufsgenossen veranstaltet, findet am 3. Feiertag, Nachmittag um 6 Uhr, bei Gratzwell's, Kommandantenstraße, statt. Billets a 25 Pf. sind bei Miethe, Alexandrinenstr. 118a, Quergeb. IV., und in den Bahnhöfen zu haben. [1134]

Roh-Tabak!
Sumatra-Vollblatt!
braun, reif, mit und unter 2 Pfund deckend,
160—300 Pf. pr. Pfd.,
ebenso:
edelste Farben, feinste Waerke!
zu billigsten Preisen.
Brasil und St. Felix
zu konkurrenzfreien Preisen. [1131]
A. Goldschmidt
Alexanderstr. 38a,
Brunnenstraße 155.

Pionierstraße, Ecke Bärwaldstraße. **Victoria-Park.** Pionierstraße, Ecke Bärwaldstraße.
Am 1. und 2. Pfingstfeiertage:
Gr. Früh- u. Nachmittags-Concert.
Auftreten der imit. Afrikanischen Lustvolktigeure (1 Dame, 2 Herren). — Auftreten der Turn-Königin Mih Parker. — Auftreten der Velocipedfahrer-Gesellschaft. — Auftreten des Gymnastiker-Trios J. J. J.
Entree 15 Pf., vorher 10 Pf. Anfang früh 5 Uhr und Nachmittags 4 Uhr.
Im vergrößerten Saale: **Großer Ball.**
Die Kaffeeküche ist von früh 5 Uhr ab geöffnet.
Abends: **GROSSES FEUERWERK.**
F. Sitzenstock.

1132
zum Besten des Krankenpflege-Institutes vom
Loose a 1 Mk. + Bothen Kreuz in Cassel
Bziehung am 28. Mai 1885.
Hauptgewinne W: 30,000 Mark, 20,000 Mark, 10,000 Mark.
Loose a 1 Mark (11 Loose für 10 Mark) empfiehlt
A. Aschenheim, Berlin W., Friedrichstr. 85. am Behrenstr. u. Unter den Linden.

Schönhauser Allee 182
partiere rechts. Kein Laden.
Dannibus Haltestelle am Schönhauser Thor.
Täglich v. 8-8 spottbilliger Verkauf von neuen u. wenig getrag. Herrengarderoben
als **14000 eleg. Frühjahrs-Paletots**
neuester Mode von 9-30 Mt. 8000 hoch. Rod. und Jagu-Anz. v. 12 Mt. an. 6000 Hosen v. 3,50 Mt. an. Röde v. 4 Mt. an. Knaben-Anzüge v. 4 Mt. an. Leibröde. schwarze Anzüge, Tuch u. Rammgarn-Behröde, auch für korpul. Pers. pass., f. d. 4. Theil des Wertes. Elegante Damenmäntel v. 6 Mt. an. Lüster-Jaquets, Uhren u. spottbillig. [1109]
Dannibus und Pferdebahn wird vergütet.

53, 75, 90 Mt.
Singer-Nähmaschinen
für **Familiengebrauch u. Handwerker.**
Sämmtliche Spezial-Maschinen, als:
Knopfloch-Maschinen, Weißzeug- und Schuhmacher-Maschinen, und die anerkannt besten Singer-Maschinen für Tricot-Arbeiten.
Mein langjähriges Renomé ist die beste Empfehlung für meine Nähmaschinen. Gebrauchte noch gut nähende Maschinen stehen in großer Anzahl für 10, 15-30 Mark zum Verkauf. [1083]
Leopold Hanke, Karlstraße 19a.

Arbeitsmarkt.
Eine ältere zuverlässige Frau wird für einige Nachmittagsstunden zur Wartung eines kleineren Kindes gewünscht. O., Bismarckstraße 3 IV. [1133]
Harmonikaspieler billig. F. Winkel, Ballfabrikstr. 83 4 Tr.

Allen Freunden und Bekannten empfehlen wir unsere
Cigarren- u. Tabakgeschäfte
(eigene Fabrikation).
Reichhaltiges Lager
von **Cigaretten, Rauch-, Kau- und Schnupftabaken.**
Ballmüller & Steinicke
Veteranenstr. 28, Ecke Brunnenstraße
Während der Feiertage ist unser Geschäft von 4 Uhr Morgens an geöffnet.
Cigarren eigener Fabrik.
Rauch-, Schnupf- und echten Nordhäuser Kantabak. auf Lager Hamburger Schwarzen Krusen.
Fritz Voigt, Veteranenstr. 2, Ecke Brunnenstraße
Roh-Tabak.
Größte Auswahl sämmtlicher in- und ausländischer Sorten sowie guten
Sumatra-Schnitt
zu billigsten Preisen
Brunnen-Str. 141/142,
Heinrich Franck.
Cigarren eigener Fabrik,
sowie aus Sorten Rauch-, Kau- u. Schnupftabak [1124]
A. Kunze, Forsterstraße 2
Größte Auswahl von
Schuhen und Stiefeln
Bestellungen nach Maß zur reell. solidesten Preise bei **C. Wolf, Adalbertstraße 80.** [1129]
Putz- und Modewarenhandlung
von **M. Granzow, Brangelstraße 10**
empfiehlt alle in dieses Fach schlagende Artikel.